

#1

Wohnbauforschungshefte



„Älter werden – individuell wohnen“

Tagungsband der Fachtagung der
Wiener Wohnbauforschung am 1. Oktober 2014

Inhaltsverzeichnis

5	Dr. Michael Ludwig Vorwort
6	„Älter werden – individuell wohnen“ Wie gesellschaftliche Veränderungen in den Wiener Wohnbau einfließen
10	Univ.-Prof. Christoph Reinprecht Mag. Eva Rossbacher Wohnen im Alter Eine Potentialabschätzung der räumlichen Verteilung älterer Menschen in Wien
18	Christiane Feuerstein Miteinander leben Integration altersgerechter Wohnformen im geförderten Wohnungsbau in Wien
24	Freya Brandl und Ernst Gruber Gemeinschaftliches Wohnen in Wien – Bedarf und Ausblick
34	Zusammenfassung der Podiumsdiskussionen
38	Biografien



Vorwort

Erfreulicherweise werden die Wienerinnen und Wiener immer älter. Die Zahl der Seniorinnen und Senioren wächst – bereits heute ist eine Viertelmillion der Wiener Bevölkerung über 65 Jahre alt. Aber auch die Lebensvorstellungen und Wohnbedürfnisse dieser Generation werden zunehmend vielfältiger.

Die Stadt Wien unterstützt deshalb aus Mitteln der Wiener Wohnbauförderung unterschiedlichste Wohnformen – von der seniorInnengerechten Wohnung, Generationenwohnung, modernen Wohngemeinschaft bis hin zu betreubaren und betreuten Wohnmodellen. Darüber hinaus habe ich mit dem neuen SMART-Wohnbauprogramm auch für die ältere Generation ein weiteres attraktives und besonders preisgünstiges Wohnungsangebot ins Leben gerufen.

Die Mehrzahl der Seniorinnen und Senioren in Wien möchte so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden wohnen. Ich sehe es daher als meine Aufgabe an, diesen Wunsch tatkräftig zu unterstützen. Denn gerade für ältere Menschen gewinnt das unmittelbare Wohnumfeld zusätzlich an Bedeutung. Die Bereitstellung von seniorInnengerechtem Wohnraum – im Rahmen von geförderten Neubauten und Sanierungen, aber auch in Form von finanzieller Hilfe seitens der Stadt Wien bei individuellen Wohnungsadaptierungen – ist daher ein wichtiger Schwerpunkt der Wiener Wohnbaupolitik. Mein Ziel ist es, der wachsenden Gruppe der älteren Menschen in Wien auch in Zukunft maßgeschneiderten Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Damit auch Seniorinnen und Senioren in einem höheren Lebensalter, das oft körperliche Beeinträchtigungen mit sich bringt, möglichst lange in der vertrauten Wohnumgebung leben können.

Jüngste Forschungserkenntnisse und die Evaluierung bereits gesetzter Maßnahmen bilden die Grundlage für die Weiterentwicklung des Wohnens für die Generation 65 plus. Die zukunftsweisenden Ergebnisse des aktuellen Forschungsschwerpunkts dazu wurden im Oktober 2014 bei der Fachenquête „Älter werden – individuell wohnen“ zahlreichen interessierten Expertinnen und Experten sowie der breiten Öffentlichkeit vorgestellt.

Es freut mich daher, Ihnen mit der vorliegenden Publikation „Älter werden – individuell wohnen“ die wichtigsten Inhalte dieser erfolgreichen Veranstaltung präsentieren zu können.

Ich hoffe, dass die Broschüre auf Ihr Interesse stößt und wünsche Ihnen anregende Stunden beim Lesen,

Dr. Michael Ludwig

Amtsführender Stadtrat für Wohnen, Wohnbau und Stadterneuerung

MA 50 Wohnbauforschung und internationale Beziehungen

„Älter werden – individuell wohnen“
Wie gesellschaftliche Veränderungen
in den Wiener Wohnbau einfließen

In den kommenden drei Jahrzehnten wird laut aktueller „Kleinräumiger Bevölkerungsprognose“ nicht nur die Gesamtbevölkerung Wiens deutlich wachsen, sondern auch der Anteil und die Anzahl der älteren Menschen. Bereits heute ist rund eine Viertelmillion Wienerinnen und Wiener über 65 Jahre alt und in den nächsten drei Jahrzehnten dürften Anteil und Zahl der über 60-Jährigen von 22 Prozent (2014) auf 27 Prozent (2044) steigen. Wobei sich vor allem der Anteil der Seniorinnen und Senioren der Altersgruppe 75 plus von 118.000 auf 240.000 Personen fast verdoppeln wird.

Diesem demografischen Wandel sollen auch zukünftig geeignete Wohnformen gegenüberstehen. Wohnraum speziell für die Anforderungen älterer Menschen zu schaffen bzw. zu adaptieren bedeutet weit mehr als nur für eine ausreichende Zahl an barrierefreien Wohnungen zu sorgen. Diese sind heute ebenso wenig homogen wie jene junger Menschen. Dank der gestiegenen Lebenserwartung teilt sich der Zeitraum der zumeist sehr langen postberuflichen Phase in vielfältige Abschnitte.

Ein aktives Älterwerden, das oft noch mit neuen Umorientierungen – auch die eigene Wohnform betreffend – Hand

in Hand geht, ist ebenso präsent wie eine Zeit der Hochaltrigkeit mit der Notwendigkeit von Pflegeangeboten bzw. Hilfestellungen, die den möglichst langen Verbleib in den gewohnten „vier Wänden“ ermöglichen sollen.

Dazu kommt, dass die klassische Kernfamilie zunehmend an Bedeutung verliert und somit sowohl innerfamiliäre Betreuungsleistungen aber auch die Eingebundenheit in soziale Beziehungen anders erscheinen, als dies noch vor einer Generation üblich war. Auch der allgemeine Trend zum „Wohnen als Single“ wird sich in dieser Generation weiter fortsetzen.

Ergänzend zu diesen Entwicklungen verfügt die heutige Generation 55 plus aber auch über geänderte individuelle Lebenserfahrungen, die ebenfalls auf die Wohnvorstellungen in der zweiten Lebenshälfte Einfluss haben.

Der Slogan „Die 68er Generation ist heute 68!“ steht hier auch für neue Wohnwünsche abseits von traditionellen Wohnangeboten wie die der klassischen Seniorenresidenzen.

Gemeinschaftliches Wohnen in der zweiten Lebenshälfte ist für viele heute vorstellbar, engere soziale Beziehungen im unmittelbaren Wohnumfeld der Nachbarschaft jedenfalls er-



wünscht. Das sogenannte „Generationenwohnen“ steht hier ganz vorne auf der Wunschliste.

Allen Wohnwünschen gemeinsam sind vorrangig jedenfalls die Aspekte der Leistbarkeit und Sicherheit.

Die Wiener Wohnbauförderung bietet bereits vielfältige Angebote durch die verschiedenen Instrumente:

- 1) Im geförderten Wohnungsneubau durch:
 - Die Errichtung barrierefreien Wohnraums zu leistbaren Mieten (z.B. SMART-Wohnungsprogramm)
 - Die Auslobung von Bauträgerwettbewerben zum Thema „Generationenwohnen“
 - (Teil-)betreutes Wohnen in Zusammenarbeit mit sozialen Dienstleistern
 - Selbstorganisierte/Gemeinschaftliche Wohnformen wie Bau- und Wohngruppen (z. B. „Wohngruppen für Fortgeschrittene“)
- 2) In der geförderten Althausanierung:
 - Durch die Förderung von Aufzugszubauten
 - Geförderte Maßnahmen zur Erhöhung der Barrierefreiheit durch z. B. den Einbau von Rampen, elektrischen Türöffnern etc.
 - Komforterhöhung durch wohnungsseitige geförderte Sanierungsmaßnahmen
- 3) Bei der individuellen Wohnungsadaptierung:
 - Durch die Förderung von individuellen Maßnahmen zur Barrierefreiheit der bestehenden Wohnung (z. B. Badumbauten). Kompetenzstelle für barrierefreies Planen, Bauen und Wohnen des Wiener Wohnbauressorts ist Beratungsstelle, aber nicht Förderstelle.
- 4) Die Errichtung und Sanierung von Pflegewohnhäusern der Stadt Wien aus Mitteln der Wiener Wohnbauförderung
- 5) Durch Forschung und Evaluierung im Rahmen der Wiener Wohnbauforschung

Um auch zukünftig bedarfsgerechte und vielfältige Angebote für die ältere Generation zur Verfügung zu stellen, wurden im Auftrag von Wohnbaustadtrat Dr. Michael Ludwig drei verschiedene Studien durch die Wiener Wohnbauforschung zu verschiedenen Aspekten des Wohnens in der zweiten Lebenshälfte in Auftrag gegeben.

„Ältere Menschen in Wien – sozialwissenschaftliche Grundlagen“

Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht, Universität Wien/Institut für Soziologie

„Altersgerechte Wohnformen im geförderten Wohnbau“

DI Dr.ⁱⁿ Christiane Feuerstein

„Gemeinschaftliches Wohnen in Wien – Bedarf und Ausblick“

DI Freya Brandl/DI Michael Gruber

Die Ergebnisse wurden in der Fachenquete „Älter werden – individuell wohnen“ präsentiert und durch eine begleitende Wanderausstellung sowie aktuelle Siegerprojekte des Bauträgerwettbewerbs „Generationenwohnen – Prey-ersche Höfe“ ergänzt und in vorliegender Broschüre zusammengefasst.

Die Langfassungen der in dieser Broschüre zusammengefassten Forschungsergebnisse sind bei Interesse unter www.wohnbauforschung.at abrufbar.



Generationenwohnen am Areal der Preyerschen Höfe: Im Bild: Das Siegerprojekt für Bauplatz B © Atelier Albert Wimmer ZT-GmbH



Univ.-Prof. Christoph Reinprecht (wissenschaftliche Projektleitung)

Mag. Eva Rossbacher (wissenschaftliche Mitarbeiterin)

Wohnen im Alter Eine Potentialabschätzung der räumlichen Verteilung älterer Menschen in Wien

Ausgangssituation

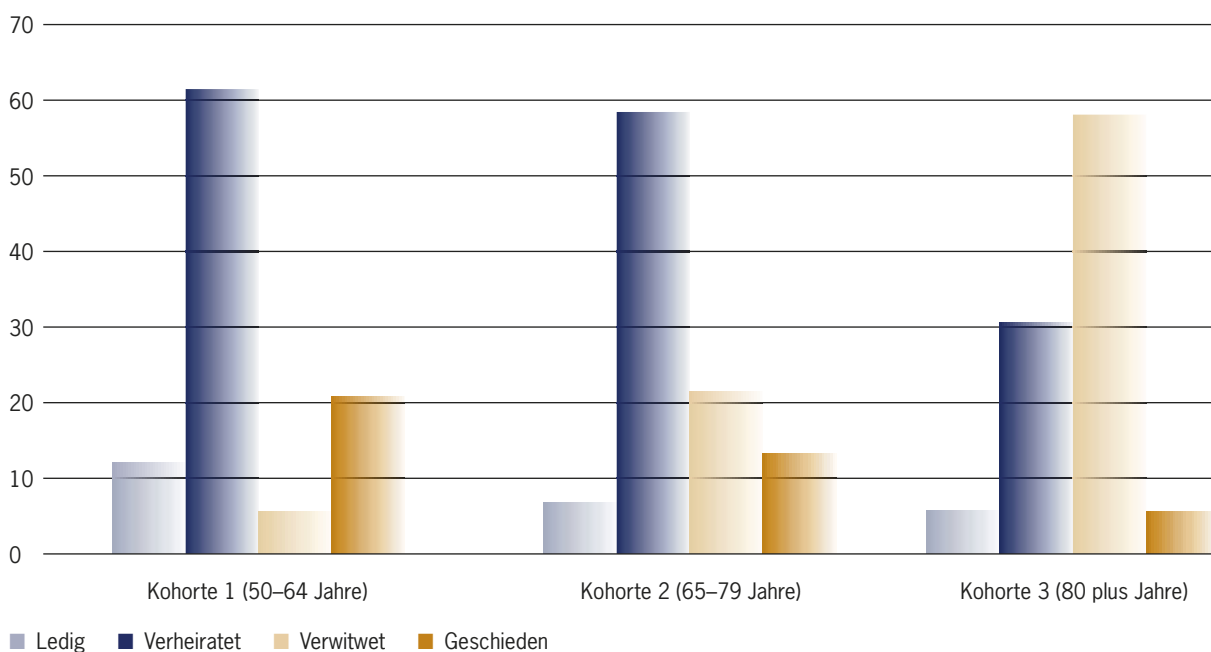
Die für Wien prognostizierte demografische Entwicklung führt nicht nur zu einem deutlichen Bevölkerungswachstum – nach aktuellen Schätzungen wird die Stadt vor allem als Folge der prognostizierten Zuwanderung bereits 2030 die 2-Millionen-Grenze überschritten haben –, sondern auch zu mehr älteren Menschen in der Stadt. Mit diesem als *demografische Alterung* bezeichneten Wandel – der eben nicht gleichbedeutend ist mit einer generellen Alterung der Gesellschaft – gehen auch sozio-kulturelle Veränderungen einher: Die nachrückenden Kohorten und Generationen teilen nicht nur andere, sondern auch vielfältigere Erfahrungshorizonte. Diese sind durch die kulturelle und ökonomische Entwicklung der Nachkriegsjahrzehnte und durch die Erfahrung sozialer und vielfach auch räumlicher Mobilität geprägt. Neue Einstellungen und Lebensweisen führen zu einer insgesamt aktiveren Gestaltung einer Lebensphase, die im gesellschaftlichen Bewusstsein teilweise noch immer mit Rückzug, Statusverlust und Autonomiebeschrän-

kung verbunden wird. In besonderem Maße gilt dies auch für den Lebensbereich des Wohnens. Die Grundfragen, die sich stellen, lauten: Wie ist das Potential dieses Strukturwandels hinsichtlich seiner stadträumlichen Dimension einzuschätzen? Und welche Schlussfolgerungen lassen sich daraus für den Bedarf der älteren Wiener Bevölkerung an individuellem Wohnraum ableiten?

Inhalte und Zielsetzungen

Die hier vorgelegte Studie unternimmt, anknüpfend an früher durchgeführte Forschungen und Expertisen zum Altern in der Stadt sowie auf Grundlage einer Analyse amtlicher Bevölkerungsdaten, eine Potentialabschätzung der sozialräumlichen Verteilung des Alters in Wien. Dieses Forschungsziel ist aus mehreren Gründen relevant: Zum einen besteht heute Konsens, dass es Menschen möglich sein soll, möglichst lange in ihrem gewohnten Umfeld leben und wohnen zu können. Für die international viel diskutierte Frage nach den daraus re-

Familienstandsanteile pro Kohorte 2011 (in %)



sultierenden Anforderungen an die Anpassung der individuellen Wohnung, die Ausstattung der Wohnviertel und das Handeln von Stadtplanung und Stadtpolitik bedarf es wissenschaftlich gesicherter Grundlagen im Hinblick auf die räumliche und auch auf die soziale Struktur der demografischen Entwicklung sowie in Bezug auf die Schätzung an individuellem Wohnraumbedarf für ältere Menschen. Dabei erweist es sich als entscheidend, den Struktur- und Generationenwandel des Alters als Ausgangspunkt zu nehmen. Damit sind Prozesse der Ausdifferenzierung des Alters und Alterns gemeint, die sich in neuen Lebensphasen oder neuen Formen der Lebensführung niederschlagen können, aus denen heraus wiederum veränderte Ansprüche an das Alter(n), im Speziellen an das Wohnen im Alter erwachsen.

Wurde das Thema Wohnen im Alter lange Zeit vorrangig unter dem Blickwinkel von Betreuung und Pflege thematisiert, sind die Wohnsituation und Wohnbedürfnisse der jungen Alten (55–69) und Älteren (70–80-Jährige) heute primär unter dem Gesichtspunkt des aktiven Alterns zu sehen, d.h. eines insgesamt verlängerten und überwiegend gesunden Alterns, mit Wohnen als Gegenstand aktiver Lebensgestaltung. Die Anforderungen an altersgerechtes Wohnen bei Pflegebedürftigkeit und körperlicher

Beeinträchtigung verlagern sich in die Phase der Hochaltrigkeit, wobei die unterschiedlichen Lebenserwartungen zwischen Frauen (aktuell 82,4 Jahre) und Männern (aktuell 77,3 Jahre) mitzubersichtigen sind.

Der allgemeine Gesellschaftswandel (hohe Scheidungsraten, neue Familienformen, Bildungsaufstieg, Strukturwandel der Arbeit, Migrationsprozesse etc.) bewirkt eine Pluralisierung der soziokulturellen Milieus und Lebensstile sowie der Wohnformen und Wohnvorstellungen (auch im Sinne des Slogans „die 68er werden 68“). Er kann aber auch die Herausbildung neuer und eine Verschärfung bestehender sozialer Ungleichheiten begünstigen. Alle diese Prozesse sind im Zusammenhang mit dem Thema Wohnen im Alter bedeutsam.

Konkreter Auftrag der Studie war es, für die Thematik Wohnen im Alter planungsrelevante Informationen zur Struktur und Entwicklung der älteren Bevölkerung im Wiener Stadtraum zusammenzutragen. Im Detail beantwortet die Studie folgende Fragen:

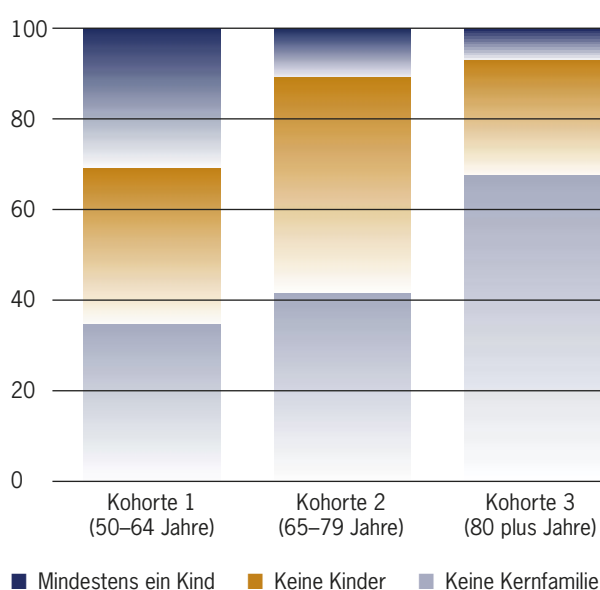
Wie entwickelt und verteilt sich die ältere Bevölkerung im Stadtraum sowie im Zeitverlauf?

Welches Muster zeigt die Ausdifferenzierung des Alters (gemessen an drei Alterskategorien) auf Stadt- und Bezirksebene?

Welche Trends lassen sich erkennen in Hinblick auf personenbezogene Strukturmerkmale wie Geschlecht, sozialer Status (Bildung), Familienstand und Familiensammensetzung, Wohnform, Haushaltsgröße, Staatsangehörigkeit und Herkunft (Geburtsland)?

Wie ist das Wanderungs- bzw. Mobilitätsverhalten (Binnen- und Außenwanderung) einzuschätzen?

Kinderanzahl pro Kohorte 2011 (in %)



Methodische Vorgangsweise

Für die Potentialabschätzung der räumlichen Verteilung der älteren Menschen in Wien wurden die Daten der amtlichen Bestandserhebungen und Registerzählungen herangezogen. Die Analysen erfolgten entlang der Bevölkerungsstrukturmerkmale für drei Alterskohorten: jüngere Ältere (50–64), SeniorInnen (65–79) und Hochaltrige (80 plus). Um längerfristige Trends sichtbar zu ma-

chen, erstreckt sich der Beobachtungszeitraum von 2002 auf 2014. Die Wahl des Vergleichsjahres ergibt sich aus der Notwendigkeit der in der Analyse berücksichtigten und erstmals 2002 erhobenen Kategorie Herkunft. Die Analyse umfasst den Vergleich der Stadt- und Bezirksbevölkerungen der zwei Zeitpunkte nach absoluten Zahlen sowie nach prozentuellen Anteilen, wobei Anteilsberechnungen auf Basis der Gesamtbevölkerung der Stadt bzw. auf Basis der jeweiligen Bezirksbevölkerung von 2002 bzw. 2014 durchgeführt werden.

Darüber hinaus erfolgt die Überprüfung von Konzentration in der Stadtverteilung. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Analyse der Kohorten in Bezug auf zentrale Strukturmerkmale wie Geschlecht, Sozialstatus (Bildung), Haushaltsform, Haushaltsgröße, Staatsangehörigkeit und Herkunft, wobei letztgenannte Variable über das Geburtsland definiert ist und in vier Kategorien zusammengefasst wurde: Österreich, Ex-Jugoslawien (Serbien, Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Mazedonien), Türkei sowie weitere nicht-österreichische Geburtsländer. Kleinräumigere Analysen von Struktur und Entwicklung der Bevölkerung auf Ebene der Zählgebiete waren aufgrund von Restriktionen im Datenzugang nicht möglich.

Ergebnisse und Schlussfolgerungen

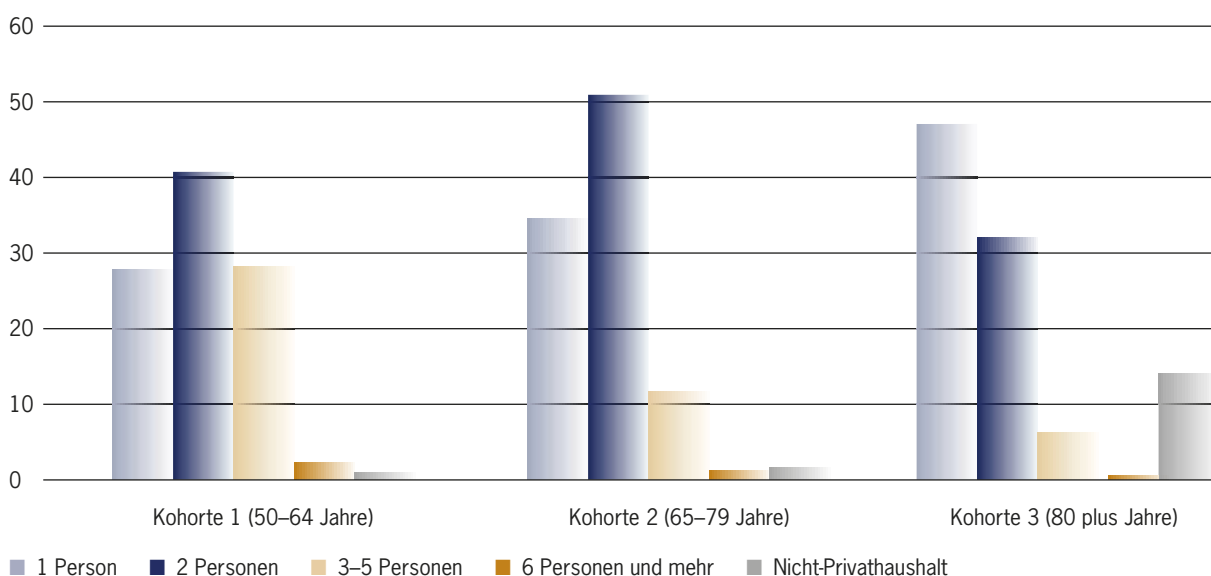
Die Ergebnisse der Analysen können in acht Thesen zusammengefasst werden:

These 1: Konstanter Anteil an Älteren bei steigendem Potential an nachrückenden Hochaltrigen.

Aufgrund der insgesamt recht stark wachsenden Bevölkerung ist im Beobachtungszeitraum die absolute Zahl der Älteren (alle über 50-Jährigen) zwar in absoluten Werten gestiegen, bleibt anteilmäßig jedoch konstant. Eine Ausnahme bildet die Alterskategorie der SeniorInnen (65–79-Jährige) mit steigenden Anteilen, die auf ein Potential an nachrückenden Hochaltrigen verweist, worin sich das Altern der sogenannten Baby-Boom-Generation manifestiert.

Nach Ansicht der Altersforschung führt die Ausdifferenzierung des Alters zur Ausbildung von zwei distinkten Alterskulturen, die auch in Bezug auf das Wohnen bedeutsam sind: eine Kultur des aktiven Alterns mit Kompetenzerwerb, Gesundheitsförderung und gesellschaftlicher Teilhabe als Voraussetzungen für Lebensqualität; und eine Kultur der Pflege bzw. des versorgten Alters. Im Unterschied zur Kultur der Pflege, wo

Haushaltsgrößenanteile pro Kohorte 2011 (in %)



die Herausforderung in der Entwicklung neuer Formen des betreuten Wohnens besteht, werden in der Kultur des aktiven Alterns die Wohnungsvorstellungen vielfach aus früheren Lebensphasen fortgeschrieben. Ausschlaggebend für Planung und Entwicklung von Wohnangeboten ist deshalb die Orientierung an den sozialen und Milieulagen.

These 2: Die Feminisierung des Alters verlangt sich: Lange Zeit galt die Feminisierung des Alters als ein Hauptmerkmal des Altersstrukturwandels. Feminisierung meint, dass mit fortschreitendem Alter der Anteil der Frauen stark zunimmt, worin sich auch die höhere Lebenserwartung von Frauen manifestiert. Für den Zeitraum 2002 bis 2014 zeigt sich, dass unter den Älteren der Abstand zwischen Männern und Frauen kleiner wird. Mit anderen Worten: In Zukunft wird die ältere Bevölkerung etwas mehr männlich sein als dies heute der Fall ist, und dies gilt auch in der hochaltrigen Lebensphase, d.h. für die über 80-Jährigen.

Nach demografischen Prognosen wird die Lebenserwartung bei Geburt bis 2060 (berechnet für Österreich) für Frauen auf 90,6 Jahre und für Männer auf 87,3 Jahre steigen, auch hier zeigen die berechneten Werte eine abnehmende Differenz zwischen den Geschlechtern. Der internationalen Literatur zufolge wird dieser Trend die Unterschiede zwischen Männern und Frauen jedoch nicht nivellieren: So wird für Männer ein höherer Anteil an Personen, die in einem Paarhaushalt leben, angenommen, während Frauen auch in Zukunft häufiger als Singles wohnen werden.

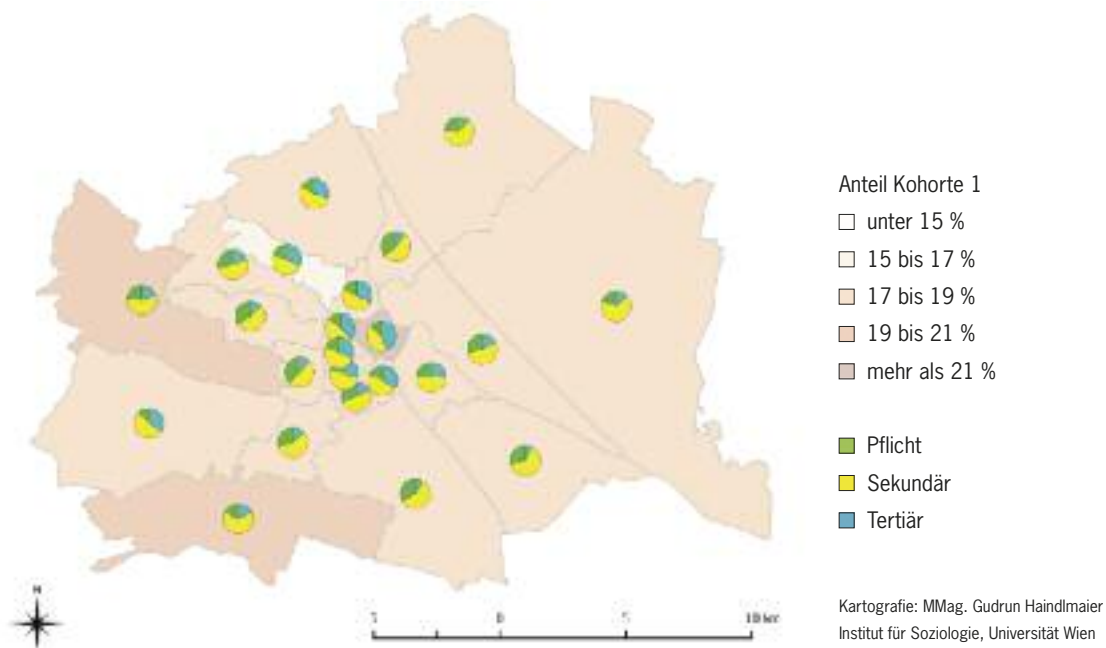
These 3: Die Diversität nach Herkunft (Migration) nimmt zu. Auch die ältere Bevölkerung war stets ein Spiegel der Migrationsgeschichte. Die ältere Bevölkerung Wiens ist geprägt von freiwilliger Zuwanderung und Arbeitsmigration (Anwerbung), aber auch von Flucht und Vertreibung sowie von Auswanderung, erzwungener Vertreibung und Exil. Die Analysen bestätigen einen seit längerem feststellbaren Trend: Während Zahl und Anteil der nach dem Zweiten Weltkrieg nach Österreich zugewanderten Personen, etwa der aus den ehemaligen sude-

tendeutschen Gebieten Vertriebenen, deutlich sinkt, nehmen unter den älteren Personen aus den ehemaligen staatssozialistischen Ländern sowie Angehörige der sogenannten Gastarbeit zu: Dazu zählen in erster Linie ehemalige Arbeitskräfte (und Familienmitglieder) aus dem einstigen Jugoslawien und der Türkei, aber auch Personen aus den Philippinen oder dem Iran. Die Anzahl der Älteren mit Herkunft Ex-Jugoslawien hat sich zwischen 2002 und 2014 verdoppelt, die Anzahl der Älteren mit Herkunft Türkei sogar verdreifacht, ebenso wie die Anzahl der Personen mit Herkunft Asien. MigrantInnen mit Herkunft Ex-Jugoslawien stellen heute die größte Gruppe der Älteren ausländischer Herkunft. Zweit- bzw. drittgrößte Gruppe bilden die Personen mit Herkunft alte EU-Länder bzw. EU-Beitrittsstaaten ab 2004, mit allerdings geringfügigen Zuwachsraten.

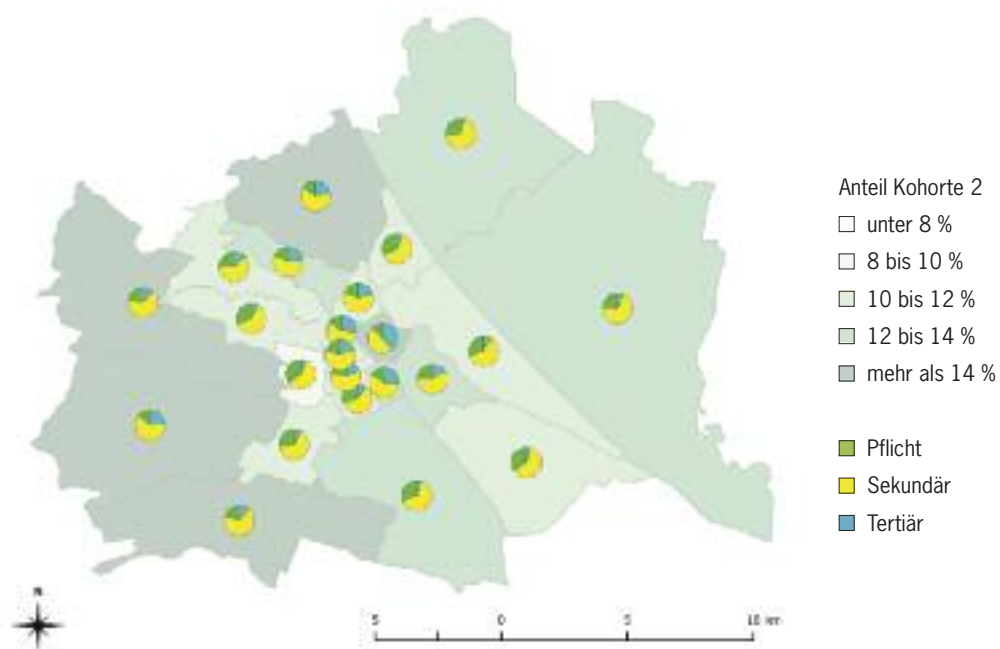
Der wachsende Stellenwert von Migration und Herkunftsdiversität schlägt sich nicht nur in einer kulturellen Ausdifferenzierung der Alters- und Wohnvorstellungen nieder, sondern ist auch unter dem Gesichtspunkt der sozialen Ungleichheit (die Randständigkeit vieler migrantischer Gruppen am Arbeits- und Wohnungsmarkt forciert im Alter eine Kumulation materieller, gesundheitlicher und sozialer Belastungen und Beeinträchtigungen), aber auch in Hinblick auf neue Formen von Lebensführung und Vergemeinschaftung (Ethnizität, transnationale Haushaltsstrukturen etc.) bedeutsam.

These 4: Die Singularisierung des Alters nimmt mit höheren Lebensphasen weiter stark zu. Singularisierung bezeichnet die (vor allem auch im Alter) steigende Tendenz zum Einpersonenhaushalt. Dieser Trend ist seit Jahrzehnten zu beobachten und spiegelt den Strukturwandel von Sozialstruktur und Familie wider, d.h. immer weniger ältere Menschen leben in traditionell begründeten Organisationsformen der Verwandtschaft oder (handwerklicher oder bäuerlicher) Produktionsgemeinschaft. Wie die Strukturanalyse zeigt, bleiben Zahl und Anteil der Zweipersonenhaushalte bis in die zweite Kohorte relativ konstant, gleichzeitig nimmt die Singularisierung (Einpersonenhaushalte) mit höheren Lebensphasen, insbesondere in der Hochaltrigkeit sowie in allen sozialen

Höchste Bildungsabschlüsse von Kohorte 1 (50–64 Jahre) (in %, Basis 2014)



Höchste Bildungsabschlüsse von Kohorte 2 (65–79 Jahre) (in %, Basis 2014)



Schichten zu, d.h. sie ist unabhängig von Sozialstatus und Bildung. Etwas abgeschwächt ist dieser Trend an den Rändern der (relativ kinderreicheren) Schichten der Hochgebildeten sowie in Milieus der Arbeitsmigration.

Wichtig ist, dass sich unter den heute Hochaltrigen die Elterngeneration der Baby-Boomer befinden, die heute 60–80-Jährigen hingegen bereits der „Generation Pille“ angehören. Dementsprechend wird der Anteil an kinderlosen Älteren deutlich anwachsen. Es handelt sich hierbei um eine neue Kategorie von Singles, für die das Singledasein häufig nicht erst im Alter beginnt, sondern sich mit Erfahrungen früherer Lebensphasen verknüpft, die zu gestalten man gelernt hat.

These 5: Leben in Nichtprivathaushalten beschränkt sich auf die Lebensphase der Hochaltrigkeit.

Hochaltrigkeit meint, dass die Risiken von Multimorbidität (chronische und Mehrfacherkrankungen, Demenz), funktioneller Beeinträchtigung und damit verbundener Notwendigkeit von Betreuung und Pflege sich in der späten Phase des Lebens (ab dem 80. oder 85. Lebensjahr) konzentriert. Die Strukturanalyse unterstreicht diese Beobachtung insofern, als der Anteil der Personen, die in Nichtprivathaushalten leben, erst unter den über 80-Jährigen deutlich zunimmt. Demnach leben unter den 50–64-Jährigen 99 Prozent und unter den 65–79-Jährigen 98 Prozent in Privathaushalten; erst bei den über 80-Jährigen steigt der Anteil der Personen in Nichtprivathaushalten auf 14 Prozent.

Das von der sozialgerontologischen Literatur sogenannte Phänomen einer Verjüngung des Alters führt einerseits dazu, dass ältere Menschen in unterschiedlichen Lebensbereichen zwar immer früher als alt etikettiert werden (z.B. am Arbeitsmarkt), sich andererseits selbst in ihren Lebens- und Wohnvorstellungen an jüngeren Erwachsenen orientieren und auch subjektiv erst spät, ca. ab dem 75. Lebensjahr, beginnen, sich als „alt“ zu fühlen. Dies führt dazu, dass viele die Auseinandersetzung mit Fragen des altersadäquaten Wohnens und alternativen Wohnformen in die Zukunft verschieben, nach aktuellen Studien vielfach ins hohe Alter, d.h. nach das 80. Lebensjahr.

These 6: Die künftigen Älteren sind im Schnitt höher gebildet.

Die heute Älteren gehören einer Generation an, die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg markante Wohlstandsgewinne und Bildungsaufstiege erfahren hat. Auf einen deutlichen Bildungszugewinn verweisen die Daten für jüngere Ältere, während unter den Hochaltrigen das Bildungskapital vergleichsweise gering ist. Interessant ist, dass im Vergleich der 50- bis 64-Jährigen und der 65- bis 79-Jährigen der Anteil der höheren Bildungsabschlüsse zwar steigt, jedoch gleichzeitig der Anteil der Pflichtschulabschlüsse konstant bleibt. Dies weist darauf hin, dass bei insgesamt steigendem Bildungsniveau auch bildungsferne Bevölkerungsgruppen nachrücken. Die Strukturanalyse verweist hier auf ein Potential an bildungsfernen und armutsgefährdeten Älteren, häufig Personen aus Arbeitermilieus und mit Migrationsbiografien.

Bildung und Kompetenzerwerb stellen wichtige Triebkräfte für ein aktives Alter(n) dar, sie ermöglichen eine stärker selbstbestimmte Gestaltung des Alternsprozesses. Bildungsungleichheit in der älteren Bevölkerung verweist deshalb nicht nur auf divergierende Lebenslagen und Chancenungleichheit in Hinblick auf eine gute Wohnraumversorgung, sondern zugleich auf eine Ungleichheit der Handlungs- und Gestaltungskompetenzen.

These 7: Keine Konzentration der älteren Bevölkerung im Stadtraum.

Die räumliche Verteilung der älteren Bevölkerung entspricht, auf die Stadt bezogen, der allgemeinen Verteilung der Bevölkerung, d.h. in den bevölkerungsreichsten Bezirken lebt auch ein entsprechend größerer Anteil an älteren Menschen. Dennoch gibt es eher ältere und eher jüngere Bezirke. Zu den eher älteren Bezirken zählen die Innenstadt, Hietzing, Döbling und Liesing; zu den eher jüngeren Bezirken Rudolfsheim-Fünfhaus und Margareten sowie Simmering, Leopoldstadt und der Großteil der Bezirke innerhalb des Gürtels, das heißt jene Bezirke, die im letzten Jahrzehnt deutlich an Bevölkerung hinzugewonnen haben und über bedeutende migrantische Bevölkerungsanteile verfügen. Der höchste Anteil an älteren MigrantInnen zeigt sich für Rudolfsheim-Fünfhaus.

Die Ergebnisse bestätigen den generellen Befund der Segregationsforschung für Wien. Ergebnisse von Feinanalysen zeigen punktuelle Konzentrationen älterer Bevölkerungsgruppen, etwa in altersmäßig homogen besiedelten Wohnhausanlagen oder in Randlagen der Stadt (Einfamilienhäuser). Vor allem in Bezug auf das Wohnen in Stadtrandlage ist davon auszugehen, dass im Alter eine Präferenz für stärker verdichtete und mit Infrastrukturen ausgestattete innerstädtische Wohnlagen besteht, umso mehr wenn Grünraum- und Erholungsflächen im Wohnumfeld zugänglich sind.

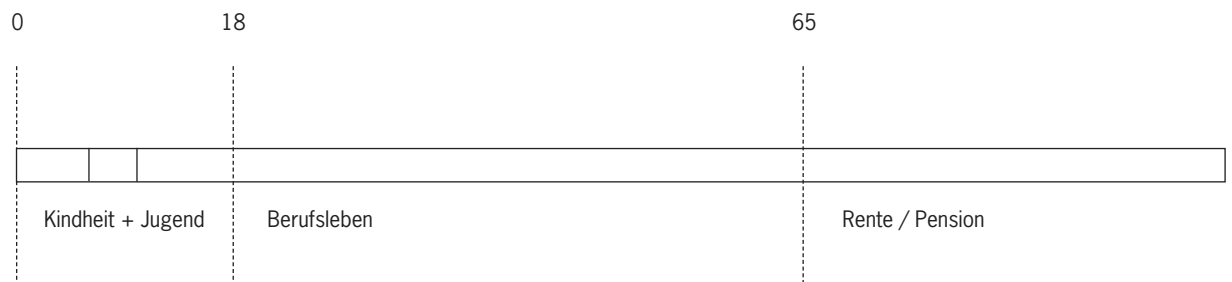
These 8: Geringes, aber sozial selektives Wanderungsverhalten. Wanderungen sowohl innerhalb von Wien als auch mit dem Ausland sind selten. Eine gewisse Ausnahme sind Ältere ausländischer Herkunft, für die eine leicht negative Wanderungsbilanz aufgrund von Rückwanderungen erkennbar ist.

Die Daten unterstreichen, dass ältere Menschen dazu tendieren, dort zu bleiben, wo sie bereits sind. Umgekehrt kann angenommen werden, dass jene, die auf eine wechselhafte bzw. veränderungsbereite Wohnbiografie zurückblicken, tendenziell eher mobil sind. Die Wohnmobilität im Alter wird nicht nur durch psychologische Faktoren, sondern auch durch die erheblichen Kosten und finanziellen Risiken, die mit einem Wohnungswechsel verbunden sind und in denen sich zugleich die soziale Undurchlässigkeit und Schließungstendenzen des Wohnungsmarktes manifestieren, erschwert.



Christiane Feuerstein

Miteinander leben Integration altersgerechter Wohnformen im geförderten Wohnungsbau in Wien



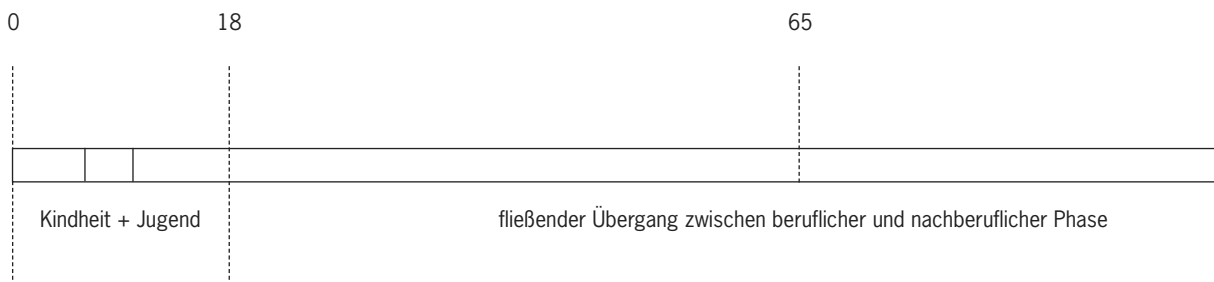
altersgerecht

= Soziale Infrastruktur für jedes Lebensalter



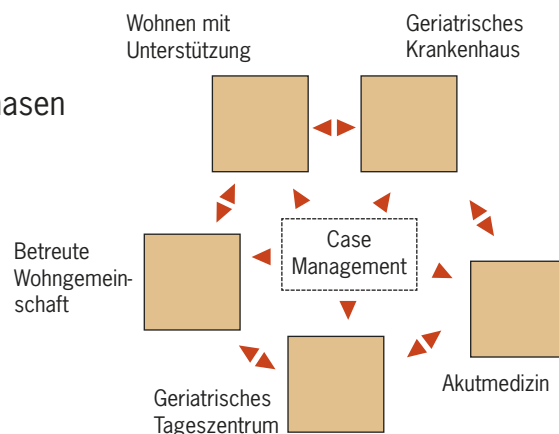
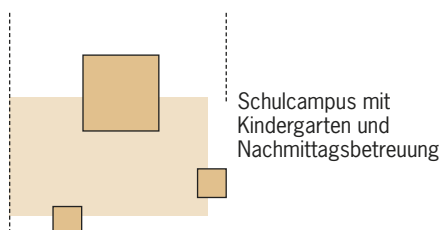
Integration und Vernetzung sind Schlüsselworte für das zukunftsfähige Wohnen – und das nicht erst im Alter. Vor dem Hintergrund zunehmender Singularisierung, gerade auch von älteren Menschen, werden verstärkt Wohnformen nachgefragt, die – in unterschiedlichem Umfang – ihre Bewohner und Bewohnerinnen zur lebendigen Kommunikation anregen. Unterstützung in ihrer persönlichen, alltäglichen Lebensführung benötigen vor allem vulnerable Personen aufgrund körperlicher Einschränkungen oder psychischer Krankheit. Da in den nächsten drei Jahrzehnten der Anteil der Hochbetagten (75 Jahre und älter) an der Wiener Bevölkerung mit 118.000 Personen (Statistik Journal Wien 1/2014) deutlich zunehmen wird, kann man davon ausgehen, dass damit auch der Bedarf an leistbaren Betreuungs- und Pflegedienstleistungen steigen wird. Die Lebenssituationen dieser Bevölkerungsgruppe werden sehr heterogen sein. Um auf den daraus entstehenden Unterstützungsbedarf angemessen reagieren zu können, ist eine weitere Diversifizierung des Wohnangebots erforderlich, welches sich nicht nur auf die Beschaffenheit der Wohnung und des Wohnumfelds konzentriert, sondern unterschiedlichste Formen der sozialen Interaktion und

bei Bedarf auch der Unterstützung in der Haushaltsführung bis hin zu pflegerischer Betreuung miteinbezieht. In den letzten Jahren ist in Wien – initiiert von verschiedenen Akteuren – sowohl im Bestand, als auch im Neubau eine Vielzahl an Projekten entstanden, die unterschiedlichen Einkommensgruppen Alternativen zum bestehenden Wohnungsangebot bieten. Das Spektrum reicht von nachbarschaftlich orientierten Projekten, unterschiedlichsten Formen der Hausgemeinschaft, gemeinschaftsorientierten Wohngruppen bis hin zu Kooperationsprojekten zwischen Wohnbauträgern und Pflegedienstleistern. In einigen der Projekte werden auch alltagserleichternde Dienstleistungen und/oder bedarfsgerechte Unterstützung angeboten. Manche ermöglichen den Verbleib in der eigenen Wohnung (Hauskrankenpflege), während andere, wie zum Beispiel Wohngemeinschaften, einen Umzug aus der bisherigen Wohnung erfordern. Um die Pflege bestehender Kontakte zu erleichtern, sollte der Wohnungswechsel möglichst innerhalb der vertrauten Umgebung stattfinden. Ihre Attraktivität für BewohnerInnen und InteressentInnen liegt darin, dass sie alle die eigenständige Lebensführung unterstützen



alternsgerecht

= Netzwerk der Unterstützung in allen Lebensphasen



und gleichzeitig – in unterschiedlicher Weise und Verbindlichkeit – Versorgungssicherheit bieten.

Forschungsprojekt

Um Hinweise aus der Praxis für die Entwicklung zukünftiger Projekte zu erhalten, wurden in dem Forschungsprojekt exemplarische Fallbeispiele analysiert und die Erfahrungen unterschiedlicher Akteure in einer Reihe von Workshops ermittelt.

Für die Analyse ist es erforderlich, die noch immer viel zu oft getrennt betrachteten Bereiche der Wohnversorgung einerseits und der sozialen und gesundheitlichen Betreuung andererseits gemeinsam zu betrachten.

„Wohnen“ kann man als eine Ein- bzw. Ausgrenzung von Tätigkeiten und Personen innerhalb eines Haushalts beschreiben. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wird der städtische Haushalt durch komplementäre Institutionen der sozialen Sicherung und der technischen Infrastruktur ergänzt. Damals wurden für viele – bis dahin in den privaten Haushalt integrierte – Tätigkeiten, zu denen u.a. auch die Betreuung von Kindern oder die Pflege Kranker und Hilfsbedürftiger gehörte, Organisationsformen und bauliche Typologien wie Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser, aber auch Pflegeheime geschaffen.

Im 20. Jahrhundert führt das Konzept der sozialen Daseinsfürsorge zu einer weiteren Differenzierung der Anspruchsgruppen und damit zu sich immer stärker spezialisierenden organisatorischen Strukturen der sozialen Infrastruktur, in denen das kalendarische Alter zu einer entscheidenden Bezugsgröße wird.

Der in den 1970er Jahren begonnene Strukturwandel hat nicht nur zu neuen Organisationsformen von Arbeit, sondern auch zur Entstehung neuer Haushalts- und Lebensformen und zu Veränderungen in der Alltagskultur beigetragen. Die Reduktion struktureller Kontinuitäten im Arbeitsleben ist mit einer allgemeinen Lockerung der Formen sozialer Interaktion verbunden. Bisher gewohnte Muster und gesellschaftliche Übereinkünfte über die Art zu arbeiten und zu leben werden in Frage gestellt. Es ist immer weniger üblich, einen Beruf, einen Arbeitsgeber,

einen Arbeitsort, eine Ehe und immer gleich getaktete Arbeitstage und Ladenöffnungszeiten zu haben. Zugleich verliert das kalendarische Alter als Marker in vielen Lebensbereichen an Bedeutung.

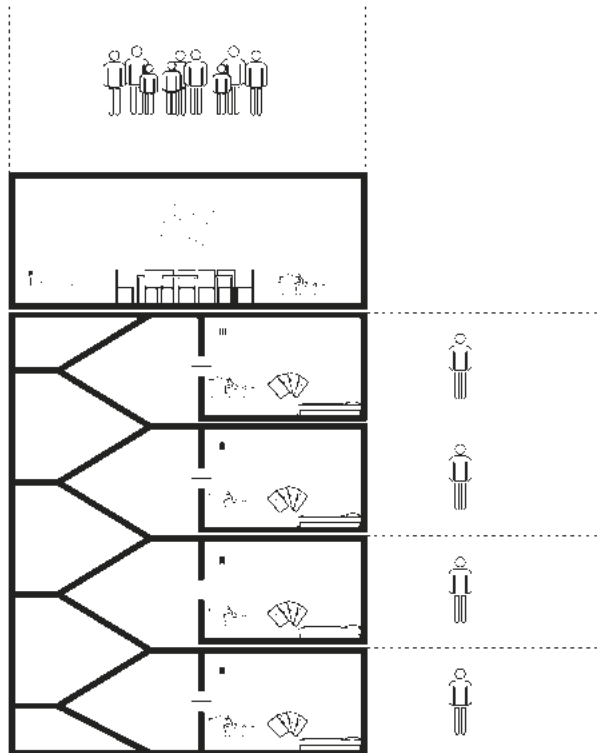
Die Grenzen zwischen den Lebensbereichen „Arbeiten“, „Wohnen“ und „Freizeit“ werden fließend. Unterschiedliche Formen des Zusammenlebens, ein zunehmendes Neben- und Miteinanderwohnen unterschiedlicher Kulturen sowie die Singularisierung von Haushalten und steigender ökonomischer Druck auf den einzelnen Haushalt machen kollektiv organisierte Modelle, die allen Altersgruppen räumliche und soziale Synergien ermöglichen, interessant und verändern die an das Wohnumfeld gestellten Anforderungen. Das wohnungsnahe Umfeld verwandelt sich in einen Optionsraum mit vielfältigen Angeboten für alle Generationen. Denn nicht nur von Älteren, sondern auch von Jüngeren, die aufgrund zunehmender Mehrfachbelastung in Beruf und Familie einen immer komplexer werdenden Alltag zu bewältigen haben, werden leistbare Angebote, die die Organisation des privaten Haushalts erleichtern oder die Pflege von Kontakten und Netzwerken unterstützen, zunehmend nachgefragt.

Parallel dazu hat in den Konzepten der Unterstützung und Pflege ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Sie orientieren sich nicht mehr an Defiziten, sondern stellen die Förderung von Fähigkeiten und die Erweiterung von Kompetenzen in den Mittelpunkt. Die altersgerechte Infrastruktur des 20. Jahrhunderts beginnt sich im 21. Jahrhundert in ein Netzwerk altersgerechter Unterstützung zu verwandeln, das im ganzen Stadtgebiet kleinräumig in bestehende und neu zu schaffende Siedlungsstrukturen integriert wird.

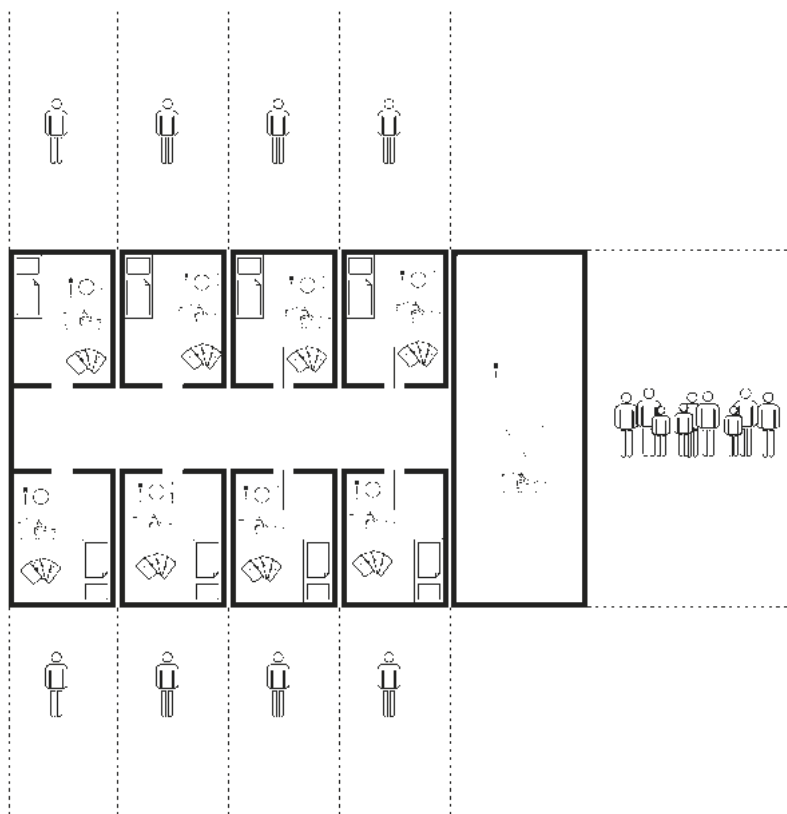
Für die weitere Bearbeitung wurden die unterschiedlichen Ansätze den drei sozialräumlichen Kategorien – Nachbarschaft, Hausgemeinschaft und Wohngemeinschaft – zugeordnet, die sich in ihrer baulichen Struktur, in ihrem Raumangebot und in ihrer Organisationsform voneinander unterscheiden und durch eine unterschiedliche Intensität der sozialen Interaktion charakterisiert sind.

Nachbarschaft. Neue Wohnanlagen werden meist als generationengemischte Wohnquartiere konzipiert. Kom-

Hausgemeinschaft
Vertikale
Organisation



Hausgemeinschaft
Horizontale
Organisation



munikationsdrehscheiben und siedlungsbezogene Ansprechstellen unterstützen hier durch moderierte Prozesse die Entstehung einer lebendigen Nachbarschaft. Sie informieren niedrigschwellig über soziale Angebote im Stadtteil und Bezirk und können im Bedarfsfall auch Unterstützungsangebote vermitteln.

Hausgemeinschaft. Internationale und Wiener Beispiele zeigen, dass das Konzept der Hausgemeinschaft, sowohl in adaptierten bestehenden Gebäuden als auch im Neubau ein breites Interesse findet. In Ergänzung zur eigenen, privaten Wohnung werden – je nach Interessenslage der Bewohner – Gemeinschaftsräume für unterschiedlichste Nutzungen, Werkstätten, aber auch Autos, Fahrräder und anderes geteilt. Manche Hausgemeinschaften verfügen auch über eine Gästewohnung, die im Bedarfsfall einer Pflegeperson zur Verfügung gestellt werden kann.

Wohngemeinschaft. In betreuten Wohngemeinschaften für ganz unterschiedliche Zielgruppen (Jugendliche, Personen mit körperlichen Einschränkungen oder psychischen Problemen ebenso wie für ältere Menschen) ist die Moderation des Zusammenlebens ein integraler Bestandteil des Konzepts.

Die Projekte unterscheiden sich in der gewählten Organisationsform und hinsichtlich der beteiligten Akteure. In einigen Projekten sind Initiatoren, Auftraggeber, Projektkoordinatoren und unter Umständen auch BewohnerInnen ident, bei anderen Projekten hingegen verteilen sich die Rollen auf unterschiedliche Akteure. Um diesen die Möglichkeit zu geben, ihr Erfahrungswissen in zukünftige Planungsprozesse einbringen zu können, wurden gemeinsam mit Franziska Leeb drei Workshops gestaltet. Bau-trägerInnen, QuartiersmanagerInnen, Pflegedienstleister, SoziologInnen und BewohnerInnen wurden eingeladen, um Fragen nach Möglichkeiten und Grenzen unterschiedlicher Wohnmodelle, der Erfordernis neuer Raumprogramme, dem Umgang mit Moderations- und Kommunikationsprozessen und notwendigen Veränderungen in den bau- und förderungsrechtlichen Rahmenbedingungen sowie bisher gemachte Alltagserfahrungen zu diskutieren.

Ergebnis & Conclusio

Alternsgerechte Wohnformen sind leistbar und bedarfsgerecht und ermöglichen in einem barrierearm gestalteten Umfeld unterschiedlichste Formen sozialer Interaktion. Eine weitgehend barrierefreie Gestaltung der Wohnung, des Wohngebäudes und des Wohnumfeldes sollte ein Qualitätsmerkmal jeder Wohnung sein. Sie ermöglicht Bewohnern ihre bisherige Wohnung auch bei Eintreten einer Behinderung oder Pflegebedürftigkeit weiterhin nutzen zu können und trägt damit zur Verzögerung oder Verhinderung eines erzwungenen Wohnungswechsels bei und verbessert zudem die Vermietbarkeit der Wohnungen für alle Zielgruppen. Alle wichtigen Infrastruktureinrichtungen wie Geschäfte des alltäglichen Bedarfs, aber auch ein Café oder eine Apotheke sollten leicht zu Fuß oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sein.

Da jeder Ort, jede Siedlung anders ist, sind diversifizierende Vorgehensweisen erforderlich, die bedarfsgerecht auf die jeweilige Herausforderung reagieren und die orts-spezifischen Potentiale nutzen. Bei der Konzeption und Umsetzung sind folgende Punkte zu bedenken:

Alternsgerechte Konzepte sind integrierte Konzepte

Nur integrierte Konzepte können die Problematik der Querschnittsmaterie erfassen und eine sektorale Aufteilung überwinden. Sozialräumliche Konzepte können sich auf der Ebene der Wohnsiedlung besonders gut entfalten und müssen die folgende Aspekte berücksichtigen:

Sie müssen **themenübergreifend** sein, um übergeordnete Zusammenhänge darstellen zu können.

Sie müssen **ressortübergreifend** sein, damit die einzelnen städtischen Fachabteilungen der Bereiche Baudirektion, Stadtplanung, sowie Gesundheit und Soziales in einem kooperativen Prozess gemeinsam ein Konzept erarbeiten, das dann auch über den entsprechenden Rückhalt verfügt.

Sie müssen **akteureübergreifend** sein, und auch BewohnerInnen, Pflegedienstleister und nicht institutionali-

sierte Organisationen und Personen bei der Entwicklung und Umsetzung miteinbeziehen.

Sie müssen **ressourcenübergreifend** sein, d.h. Finanzquellen aus verschiedenen Ressorts bündeln und u.U. neu verteilen.

Sie müssen **prozessorientiert** sein, um sich an ändernde Rahmenbedingungen anzupassen.

Sie müssen **räumlich gegliedert** sein und gebietsbezogene Aussagen und die gesamtstädtische Perspektive zusammenbringen.

Alternsgerechte Wohnformen als „inserts“

Alternsgerechte, gemeinschaftlich orientierte Wohnformen, die kleinräumig in neue oder bestehende Wohnhausanlagen und in die bestehende Stadtstruktur als „inserts“ integriert werden, vermögen einen Beitrag zur sozialen Kohäsion der gesamten Wohnsiedlung zu leisten.

Inserts können sein:

Niedrigschwellige Koordinations- und Beratungsmöglichkeiten für alle Bewohner, welche ganz unterschiedlich organisiert sein können.

Kommunikationsdrehscheiben und siedlungsbezogene Ansprechstellen. In der OASE 22 ist das von der Stadtteilarbeit der Caritas Wien betriebene Quartiersmanagement eine bauteilübergreifende Ansprechstelle für alle Bewohner in sozialen und kulturellen Fragen. Die Mitarbeiter unterstützen u.a. den Aufbau eines BewohnerInnenforums, setzen Impulse für Kulturen und generationenübergreifende Aktivitäten und bieten Serviceleistungen für verschiedene Bewohnergruppen an. Aber auch Pflegedienstleister können diese Aufgabe übernehmen. So verantwortet die Wiener Sozialdienste Alten- und Pflegedienste GmbH in der sanierten Kornhäuselvilla nicht nur die Pflege der BewohnerInnen einer betreuten Wohngemeinschaft für SeniorInnen, sondern stehen der gesamten Bewohnerschaft für Beratungen und zur Vermittlung von Dienstleistungen zur Verfügung.

Hausgemeinschaften unterstützen durch eine lebendige Kommunikation einen solidarischen Umgang der Bewohner untereinander. In einigen Projekten sind Initiatoren, Koordinatoren und BewohnerInnen ident, doch gibt es vermehrt auch Projekte in denen die Initiative von einem Bauträger oder einer Genossenschaft ausgeht. Beim Pilotprojekt „Wohnen für Fortgeschrittene“ des gemeinnützigen Bauträgers GEWOG wurde beginnend mit der Bewerbungsphase bis zur ersten Zeit nach dem Bezug der Wohnungen die sozialwissenschaftliche Begleitung und Moderation durch wohnbund:consult in Anspruch genommen. Somit konnten zuerst die zielgruppenspezifischen Anforderungen erfasst, der Gruppenbildungsprozess und die Planungspartizipation professionell begleitet und die BewohnerInnen schließlich durch die Moderation zur Selbstorganisation ermächtigt werden. Hausgemeinschaften sollten auch in der baulichen Struktur, durch einen eigenen Baukörper oder durch ein verbindendes Stiegenhaus oder ein gemeinsam genutztes Stockwerk als eigene Einheit innerhalb der Anlage identifizierbar sein.

(Betreute) Wohngemeinschaften bieten Angebote der Unterstützung, die auch Personen mit Schwierigkeiten bei einer eigenständigen Haushaltsführung den Verbleib im gewohnten Umfeld ermöglichen können. Sie werden oftmals nach außen nicht sichtbar, doch ist ihre Integration in die Wohnumgebung und die Vernetzung mit anderen BewohnerInnen ein wesentlicher Bestandteil des Konzepts.

Alternsgerechte Wohnformen brauchen Moderation. Gemeinschaftliches Zusammenleben ist ein Prozess, der einer Begleitung bedarf. Manchmal braucht es nur in der Anfangsphase eine Moderation, die den Gruppenbildungsprozess fördert und die BewohnerInnen dazu ermächtigt, das Zusammenleben später selbst zu organisieren. In anderen Projekten ist die kontinuierliche Begleitung Teil des Konzepts, wie z.B. in den von einem Pflegedienstleister betreuten Wohngemeinschaften. Umfang, Dauer und Kosten der Moderation sind wesentliche Elemente der Projektentwicklung und im Finanzierungskonzept entsprechend zu berücksichtigen.



Freya Brandl und Ernst Gruber

Gemeinschaftliches Wohnen in Wien – Bedarf und Ausblick

Einleitung

Gesellschaftliche Relevanz

In jüngster Zeit lässt sich in Österreich ein zunehmender Trend zu mehr Selbstbestimmung und Sehnsucht nach Gemeinschaft erkennen. Gründe dafür liegen in der sich ausdifferenzierenden Gesellschaft hinsichtlich der Lebensphasen, des Begriffs der Arbeit, aber auch der Fürsorge. Neben Food-Coops, Community-Gärten und kooperativen Arbeitsformen sind die immer beliebter werdenden gemeinschaftlichen Wohnformen ein Indiz dafür. Auch immer mehr ältere Menschen wollen gemeinschaftlich und solidarisch leben und sich auf diesem Wege verstärkt in die Gesellschaft einbringen.

Internationaler Trend

In Deutschland, in den skandinavischen Ländern sowie in Holland, England, Schottland und der Schweiz als auch in den USA, Japan und Korea gibt es bereits viele Beispiele und Formen gemeinschaftlichen Wohnens. Erfahrungsaustausch findet auf internationaler Ebene bei Konferenzen wie der 1. Collaborative (Co-)housing Konferenz in Stockholm im Jahr 2010 statt, auf nationaler Ebene wie in Deutschland im Rahmen regelmäßig abgehaltener Veranstaltungen in Hamburg, Berlin, München und vielen weiteren Städten.

Gemeinschaftliches Wohnen in Wien

Gemeinschaft spielt auch im geförderten Wiener Wohnbau eine große Rolle. Das historische Bestandsspektrum reicht von den Gemeindebau-Superblocks des „Roten Wien“ und den zeitgleich entstandenen Selbstbausiedlungen der Siedlerbewegung über die Genossenschaftsbauten der Nachkriegszeit und die Hochphase der Mitbestimmungsprojekte in den 1970er und 80er Jahren. Seit den 2000er Jahren ist eine Avantgarde selbstbestimmter und selbstinitiiertter „Bottom-Up“-Baugemeinschaften zu bemerken.

Durch die Einführung des Beurteilungskriteriums der „sozialen Nachhaltigkeit“ in den Bauträgerwettbewerben und das Bestreben der Wohnbaupolitik, verstärkt leistbares Wohnen zu fördern, treten Formen gemeinschaft-

lichen Wohnens auch im Rahmen der „Top-Down“-Projekte stärker in Erscheinung.

Aufbau und Zielsetzung der Studie

Bei thematisch einschlägigen Veranstaltungen, Ausstellungen und Besichtigungen bestehender gemeinschaftlicher Wiener Wohnprojekte zeigt sich das große Interesse für diese Wohnform in der Wiener Bevölkerung. Wartelisten für neue derartige Projekte sind schnell voll. Aber ist das repräsentativ für ganz Wien? Und auf welche Weise lassen sich die bereits umgesetzten, vereinzelt Projekte als eigene Wohnform anerkennen? Was ist überdies notwendig, um sie aus dem Status des Experiments zu einer neuen Facette des Wiener Wohnbaus zu erheben? Um diese Fragen beantworten zu können, wurde in der Studie „Gemeinschaftliches Wohnen – Bedarf und Ausblick“ zunächst eine Bestandserhebung vorliegender Projektbeispiele durchgeführt. Ziel war, das Spektrum des Angebotes und die zugrunde liegenden gesetzlichen und förderrechtlichen Rahmenbedingungen einzugrenzen. Parallel dazu wurde eine Bedarfserhebung in Kooperation mit dem Österreichischen Gallup Institut durchgeführt, um die Einstellung in der Bevölkerung zu gemeinschaftlichem Wohnen zu erfassen. Aufbauend auf diesen Ergebnissen und ergänzt durch Gespräche mit ExpertInnen sowie einem Workshop wurden Handlungsempfehlungen erarbeitet. Diese sehen punktuelle Anpassungen der Rahmenbedingungen vor, um die Umsetzung und die langfristige Nutzbarkeit gemeinschaftlicher Wohnformen unterschiedlicher Art zu ermöglichen und sicherzustellen.

Grundlagenerhebung

Begriffsbestimmung und Definition

Unter „gemeinschaftlichem Wohnen“ wird in der Studie eine Wohnform verstanden, die zusätzlich zu privaten Wohneinheiten über gemeinschaftlich nutzbare Räume verfügt. Dieser räumliche Aspekt ermöglicht nachbarschaftliche Beziehungen unterschiedlicher Intensität, wo-

durch gegenseitige Unterstützung auf direktem Weg gelebt werden kann. Solidarisches Handeln einer solchen Gruppe kann überdies positive Auswirkungen auf das umgebende Wohnumfeld haben.

Diese Wohnformen können unter bestimmten Voraussetzungen im Gegensatz zu „individuellem“ Wohnen besser auf demografische Entwicklungen reagieren.

Demografische Entwicklung und Flächenverbrauch

Wien befindet sich in einem starken Wachstumsprozess, was den Druck auf die Wohnflächen im Neubau als auch im Bestand erhöht. Der dadurch steigende Energie- und Flächenverbrauch kann auch durch gemeinschaftliches Wohnen reduziert werden. Durch die Auslagerung gemeinschaftlich nutzbarer Bereiche kann der Anteil der privaten und individuellen Wohnfläche minimiert und Kosten können gespart werden.

Bereits heute sind fast die Hälfte aller Wiener Haushalte Einpersonenhaushalte. Mit zunehmendem Alter steigt die Zahl jener, die dies unfreiwillig sind. Viele von ihnen leben, teils aus ökonomischen Gründen, alleine in ehemaligen Familienwohnungen. Dadurch steigt die Gefahr der Vereinsamung. Räumliche und andere kommunikationsfördernde Voraussetzungen können dazu beitragen, ein nachbarschaftliches und sozial aktivierendes Umfeld zu schaffen, welches diese Wohnform speziell für ältere Menschen zu einer Alternative macht.

Typologien gemeinschaftlichen Wohnens

Anhand von Projektbesichtigungen und Analysen sowie ExpertInneninterviews mit PlanerInnen, Prozessbeteiligten und Bauträgern wurde in dieser Studie zum ersten Mal ein Überblick über Projekte mit einem dezidiert gemeinschaftsorientierten Charakter im geförderten Wohnbau geschaffen, die in den letzten fünf bis sieben Jahren realisiert wurden und werden. Sie wurden in Abhängigkeit ihres jeweiligen architektonisch-räumlichen Angebots – der „Hardware“ – und ihren gemeinschafts- und kommunikationsfördernden Kriterien – der „Soft-

ware“ – kategorisiert. Darunter wurden jene Prozesse zusammengefasst, die dazu beitragen, aus anonymen BewohnerInnen Nachbarn und Nachbarinnen werden zu lassen. Diese Prozesse reichen von partizipativen Elementen in der Planung über moderierte Prozesse in der Besiedelung bis zu Prinzipien der Selbstverwaltung in der Nutzungsphase. Das Angebotsspektrum wurde nach dem Maßstab und den Intentionen der Projekte eingeordnet.

Auf der Ebene des Maßstabes teilen sich die Projekte in Wohngemeinschaften, Wohngruppen, Hausgemeinschaften und sogenannte integrierte Nachbarschaften als größte Einheit. Größe und Typologie stehen in unterschiedlichem Zusammenhang und ermöglichen engere oder weiter gefasste Formen des Zusammenlebens. In Bezug auf die mögliche Wirkung auf das Wohnumfeld lässt sich ein direkter Zusammenhang zwischen Maßstab und Typologie ablesen: mit zunehmender Größe, der Identifikation der BewohnerInnen mit dem eigenen Gebäude und dem inneren Zusammenhalt der Gemeinschaft steigt die Außenwirkung.

Nach ihren Intentionen lassen sie sich darüber hinaus nach den jeweiligen Lebenssituationen und -formen, Interessensgemeinschaften sowie des Schwerpunktes der Pluralität und Diversität hinsichtlich Generationen und Herkunft der BewohnerInnen einordnen.

Folgende Projekte werden eingehend besprochen:

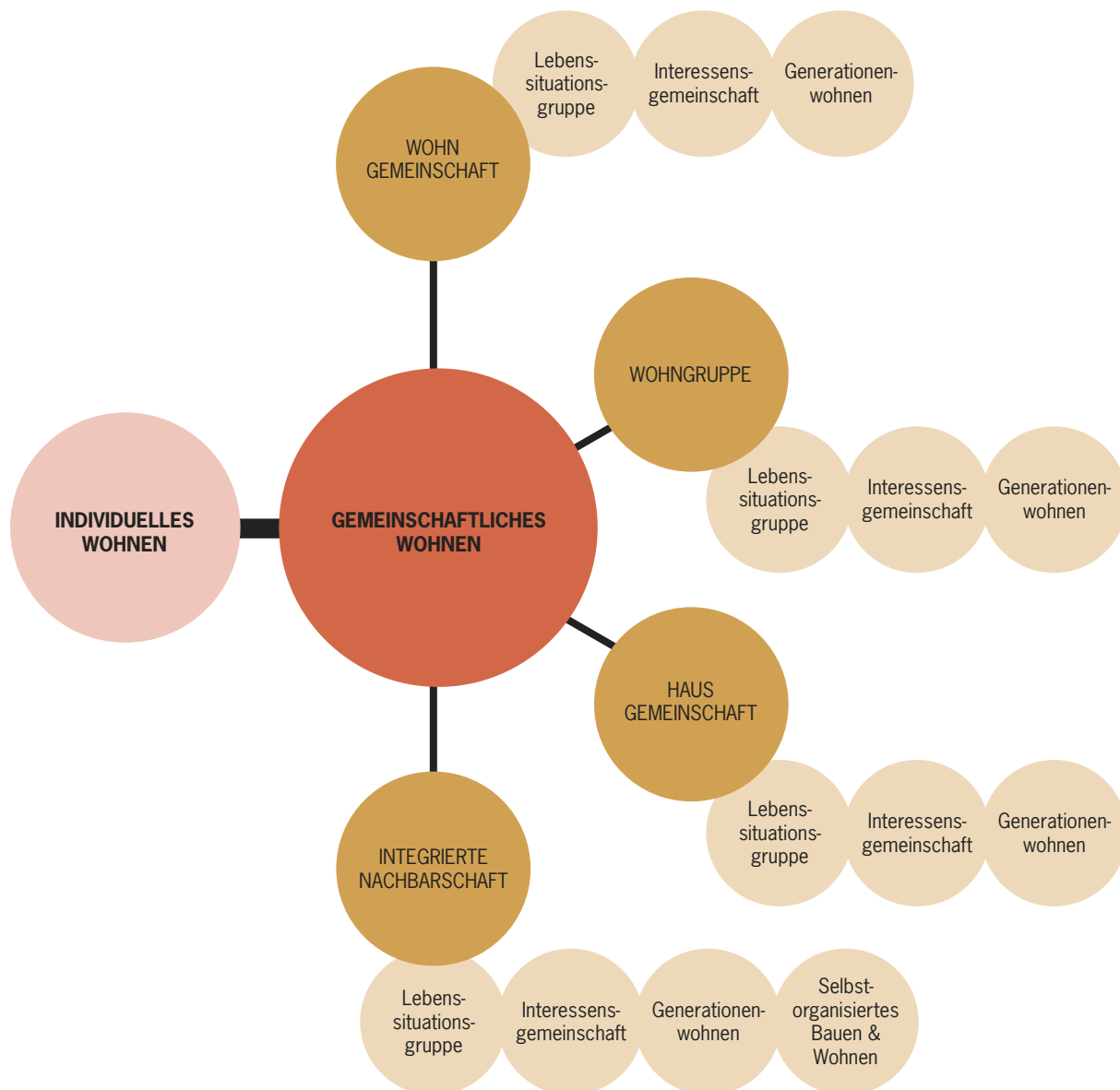
CITYCOM2; Young Corner Flatshare; Wohngruppe für Fortgeschrittene; das Wohnprojekt Wien; MM11 – mitten im 11ten; so.vie.so; ICH_DU_WIRplus; OASE 22; Wohnzimmer Sonnwendviertel; Bike-City; das Wohnprojekt in der Grundsteingasse; der Wohnhof Orasteig sowie das interkulturelle Wohnen „Regenbogen“.

Erkenntnisse und Beobachtungen aus Baugruppen-Projekten, wie jene in der Seestadt Aspern, fließen in die Studie ebenfalls mit ein.

Hardware

In einem eigenen Kapitel werden Wohnungsgrundrisse, Gemeinschaftsflächen und Freiraumangebote hinsichtlich ihres Einflusses und Potentials der Gemeinschaftsförderung untersucht. Speziell den Gemeinschafts-

Typologien gemeinschaftlichen Wohnens



räumen kommt eine große Bedeutung zu. Ihr Spektrum reicht von nutzungsoffenen bis hin zu komplett ausgestatteten Räumen und sie sind in ihrer Größe und Situierung innerhalb des Hauses oder Bauplatzes sehr differenziert. So finden sich Gemeinschaftswohnküchen, Kinderspielräume, Jugendräume, Werkstätten und Büros als auch Räume für sportliche Betätigung oder zur Erholung. Eine Sekundäranalyse vorliegender Studien zu diesem Thema ergänzt dieses Kapitel.

Fünf Projekte wurden hinsichtlich des Verhältnisses der Gesamtwohnnutzfläche zur Gemeinschaftsfläche genauer untersucht. Dabei zeigt sich, dass durch die Heimförderung Gemeinschaftsflächen im größten Ausmaß bezogen auf das Verhältnis zur Wohnnutzfläche umgesetzt werden konnten, wie z.B. beim „Wohnprojekt Wien“. Bestandsprojekte haben es am schwersten, finanzierbare Gemeinschaftsflächen herzustellen. Die immanente Problematik der Finanzierbarkeit von Gemeinschaftsflächen im Rahmen der bestehenden Förderbestimmungen wird in einem eigenen Kapitel erörtert.

Software

Folgende Prozesse und Instrumente wurden als relevant für gemeinschaftliche Wohnformen identifiziert:

- Die Möglichkeit der Mitbestimmung in der Planungsphase:
Gemeinschaften bilden sich bei jenen Projekten sehr einfach und direkt, die den BewohnerInnen bereits vor der Besiedelung durch Planungspartizipation die Möglichkeit der Einbindung in das Projekt bieten, speziell bei der Mitbestimmung über Fragen der Gemeinschaftsangebote. Zudem sind Projekte dadurch in der Lage, flexibler auf unterschiedliche Lebenssituationen und -formen einzugehen.
- Zugang und Wohnungsvergabe:
Hier wird auf die unterschiedlichen Möglichkeiten der Vergabe von Wohnraum eingegangen und auf die Frage, welche Konsequenzen sich daraus für die Gemeinschaft ergeben.
- Die Nutzung, Verwaltung und Aneignungsmöglichkeiten der hausbezogenen Angebote durch die BewohnerInnen sowie

- Weitere Instrumente wie Besiedelungsmanagement oder Kommunikationsmittel.

Qualitativer und quantitativer Bedarf

Bedarfserhebung

Gemeinsam mit dem Österreichischen Gallup Institut wurde eine repräsentative Bedarfserhebung erarbeitet. Bei der Bedarfserhebung, die im Zeitraum zwischen Juli und August 2014 stattfand, wurden 1000 Personen unterschiedlichen Alters zu ihren Vorstellungen, Motiven, Ängsten und Erwartungen hinsichtlich Aspekten gemeinschaftlichen Wohnens befragt.

Daraus lassen sich folgende Erkenntnisse ziehen:

- Der Bekanntheitsgrad von Gemeinschaftlichem Wohnen ist hoch. Mehr als zwei Drittel der Befragten ist die Wohnform bekannt. Das legt den Schluss nahe, dass es sich bei dieser Wohnform um kein Randthema mehr handelt.
- 39 % der befragten Personen aller Altersgruppen können sich grundsätzlich vorstellen, in ein gemeinschaftliches Wohnprojekt zu ziehen. Schüler und StudentInnen stehen dieser Wohnform insgesamt am offensten gegenüber.
- Betrachtet man die unterschiedlichen Lebensphasen, so zeigt sich, dass der Umzug in eine solche Wohnform in der Pensionierung (33 %), nach dem Tod des Partners oder der Partnerin (25 %) sowie in der Zeit der Familiengründung (24 %) am ehesten vorstellbar ist.
- Gegenseitige Unterstützung im Alltag, das Leben in Gemeinschaft („Nicht-allein-sein“) und das Teilen („Sharing“) von Räumen, Gegenständen und Fahrzeugen wären für viele ein Grund, in ein derartiges Projekt zu ziehen.

Die Tendenz geht dahin, dass ältere Menschen durch gemeinschaftliches Wohnen gegenseitige Hilfe erwarten, Jüngere eher das Einsparen von Kosten. Zudem besteht bei relativ hohem Interesse an dieser Wohnform Unsicherheit darüber, wohin man sich wenden soll, um mehr über bestehende oder geplante gemeinschaftliche Wohnprojekte zu erfahren.

Workshop (Akteure, Ablauf, Ergebnisse)

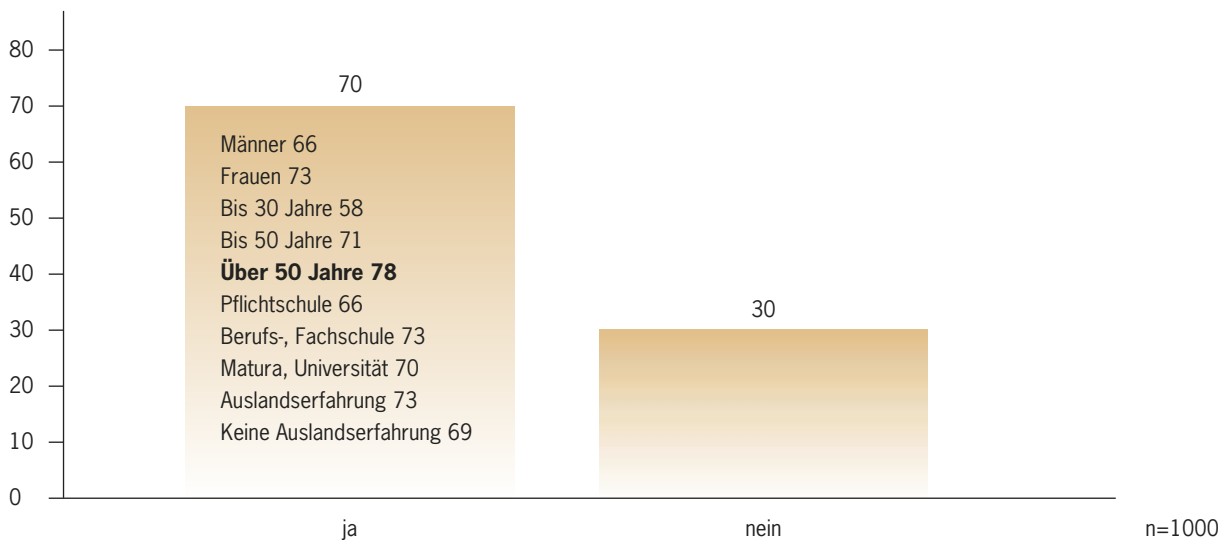
Eine ExpertInnen-Runde diskutierte die Ergebnisse der Meinungsumfrage. Dabei waren VertreterInnen aus umsetzungsrelevanten Bereichen anwesend, wie beispielsweise der Wohnfonds, der Baudirektion, dem Wohnservice, der Gebietsbetreuung, dem Stadtteilmanagement und anderen. Gemeinsam wurden Vorschläge erarbeitet, die zur Verbesserung der Umsetzung gemeinschaftlicher Wohnprojekten verwirklicht werden sollten.

Ausblick und Handlungsempfehlungen

Aufbauend auf diesen Ergebnissen und den Ergebnissen der vorangegangenen eigenen Recherchen werden in Kurzfassung von den Verfassern folgende Handlungsempfehlungen formuliert, die für die Förderung gemeinschaftlicher Wohnprojekte in Neubau und Bestand relevant sind:

- Information und Beratung Interessierter, Schaffung eines Wissenspools und ExpertInnenbeirats, Vernetzung relevanter Akteure, ressortübergreifendes Handeln
- Überprüfung und Adaptierung der gesetzlichen Rahmenbedingungen wie der Wohnbauförderung, der Bauordnung (insbesondere der Stellplatzverpflichtung) sowie der Wohnungsvergabe
- Förderung der Entwicklung von robusten, aneignungsfähigen Wohnmodellen, Unterstützung der Selbstorganisation durch verstärkte sozialwissenschaftliche Begleitung und situationsbezogene Mediationsangebote.

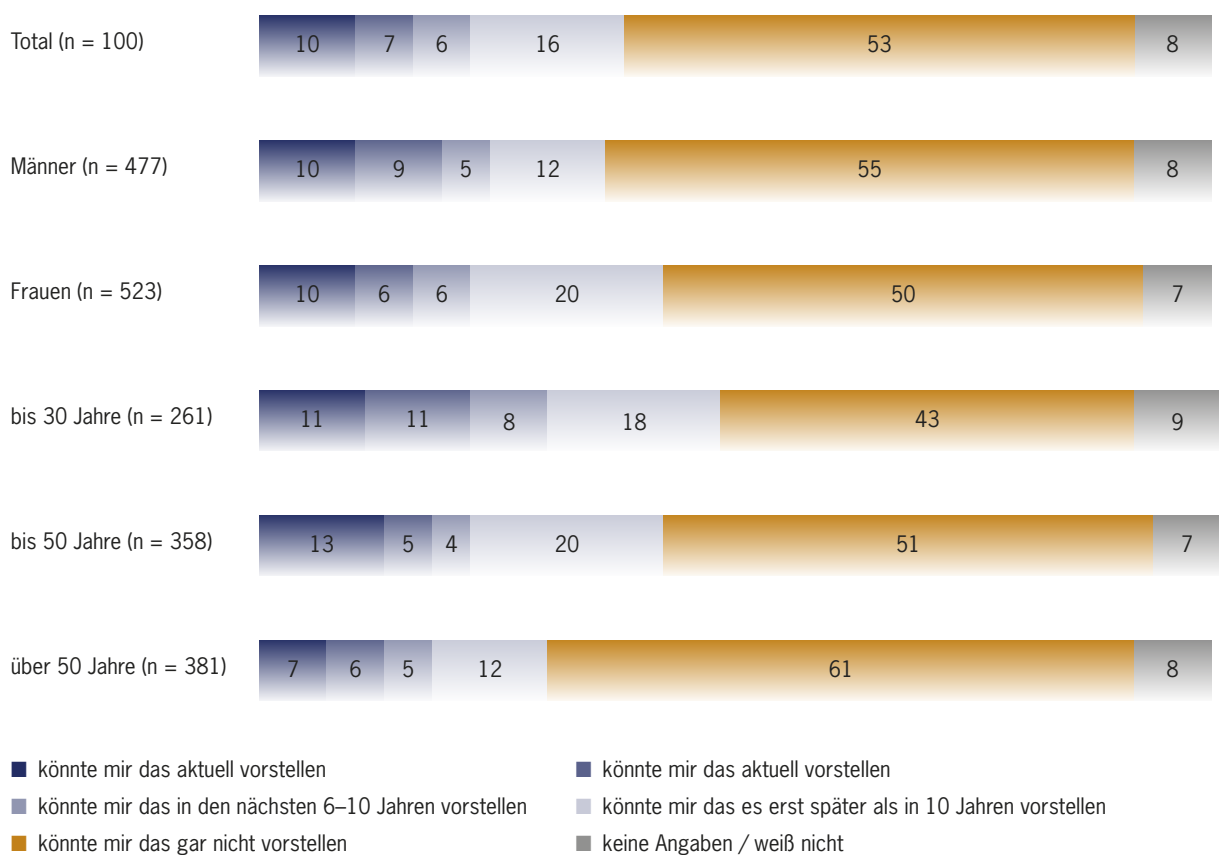
Haben Sie von einer solchen Wohnform schon einmal gehört?



70 % der Befragten haben von einer solchen Wohnform bereits gehört. Frauen, Ältere, Personen mit höherem Bildungsniveau und Personen mit Auslandserfahrung sind besser darüber informiert.

(aus „Gemeinschaftliches Wohnen, Ergebnisse der Befragung, eine quantitative Studie des Österreichischen Gallup Instituts“)

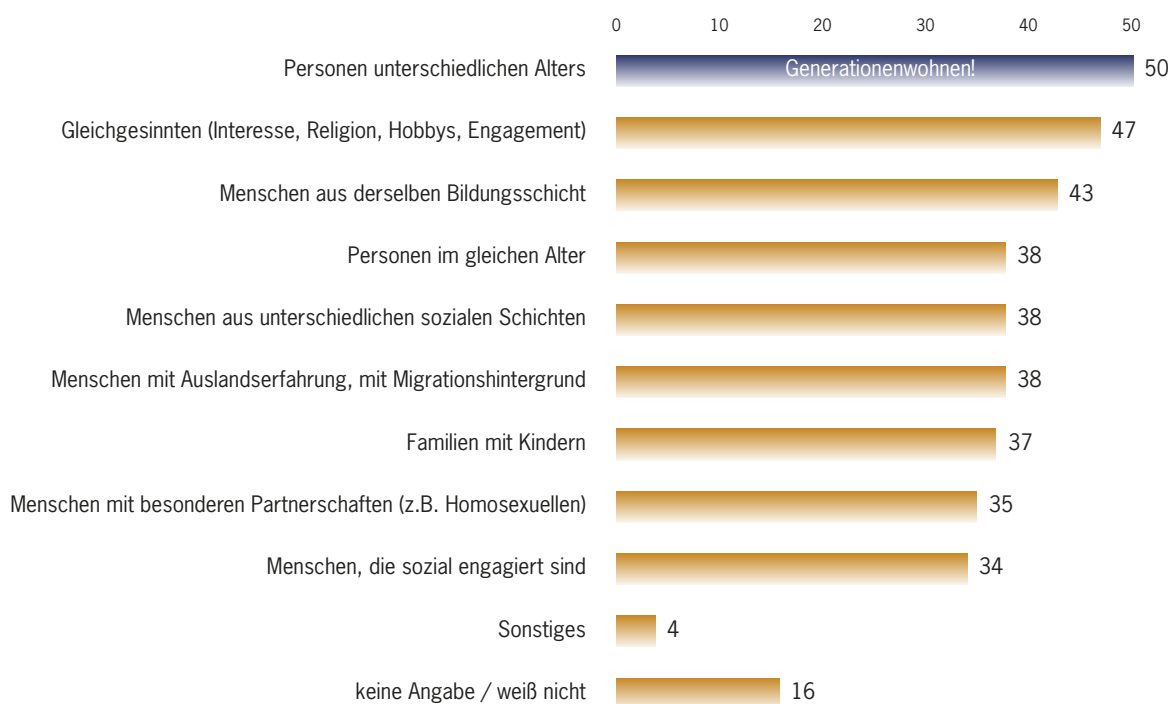
In welchem Zeitraum könnten Sie sich persönlich vorstellen,
eine solche Wohnform in Anspruch zu nehmen?



39 % können sich grundsätzlich vorstellen, eine solche Wohnform in Anspruch zu nehmen, wobei sich 10 % dafür aktuell und 29 % in Zukunft interessieren würden.

(aus „Gemeinschaftliches Wohnen, Ergebnisse der Befragung, eine quantitative Studie des Österreichischen Gallup Instituts“)

Angenommen, Sie würden in ein gemeinschaftliches Wohnprojekt ziehen, mit wem möchten Sie zusammenleben?



Über 65 Jahre (n=195), 37 % Personen unterschiedlichen Alters, 36 % Gleichgesinnte, 34 % Menschen aus derselben Bildungsschicht
n=1000

50 % der Befragten würden es bevorzugen, mit Personen unterschiedlichen Alters zusammenzuwohnen. Zudem würde man sich Personen mit ähnlichen Interessen als Nachbarn wünschen.

(aus „Gemeinschaftliches Wohnen, Ergebnisse der Befragung, eine quantitative Studie des Österreichischen Gallup Instituts“)





Zusammenfassung der Podiumsdiskussionen

Mittelpunkt der Fachtagung bildeten **zwei Podiumsdiskussionen**, einmal zum Thema „Altersgerechte Wohnformen und sozialer Wohnbau“ und zum anderen zum Bereich „Gemeinschaftliches Wohnen in Wien“.

TeilnehmerInnen des ersten Podiums:

Der Geschäftsführer der Wohnbaugenossenschaft GESIBA **Ing. Ewald Kirschner**, die SeniorInnenbeauftragte der Stadt Wien **Dr.ⁱⁿ Rosenberger-Spitzky** und der Wiener Soziologe **Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht**.

Kirschner: „Die GESIBA setzt sich schon seit über zehn Jahren mit der zunehmend älter werdenden Mieterschaft auseinander. Es gibt Bedarf an Familienzusammenführungen, wenn sich die jüngere Generation um die Eltern kümmern will. Bei Neubauten lege die GESIBA daher Wert darauf, Raum für diese Zusammenführungen frühzeitig zu schaffen und ebenso betreubares Wohnen zu ermöglichen. Außerdem hat die GESIBA von Anfang an mit professionellen Partnern zusammengearbeitet, etwa mit dem Pensionistenheim Fortuna, mit dem es einen Betreuungsvertrag gebe. Vor allem über Mundpropaganda entstand großes Interesse, so wurden bisher alle „betreuten“ Wohnungen vergeben. Um den wachsenden Bedarf zu decken, entstanden weitere Projekte: aktuell, die „Oase“ in der Donaustadt mit der Caritas als Partnerin, und im Favoritner Sonnwendviertel sind ebenfalls 20–30 betreubare Wohnungen geplant. Zwei weitere Projekte sind in Vorbereitung, u.a. in der Seestadt. Erkennbar ist: Ältere Menschen wollen im Zentrum bei der Infrastruktur leben, aber auch das muss man künftig (Stichwort: Stadterweiterung) relativieren, da ja neue Zentren mit entsprechender Infrastruktur im Entstehen sind. Ein im Zusammenhang mit der älter werdenden Gesellschaft ebenfalls relevantes Thema aus Sicht der Wohnbaugenossenschaft GESIBA: Etwa zehn bis 20 Prozent der Mieter von Genossenschaftswohnungen haben den Wunsch, ihre Mietwohnung zum Eigentum zu machen, um gerade im Alter reduzierte Wohnkosten zu haben und Eigentum weitergeben zu können. Für geförderte Mittel und betreubares Wohnen fehlt aber derzeit die gesetzliche Vorgabe.“

Rosenberger-Spitzky: „Der derzeitige Anteil von rund 15–20 Prozent betreuten Wohnungen reicht nicht, um den Wohnbedarf für ältere Menschen zu decken. Die Stadt braucht enorm heterogene Projekte, viele verschiedene Zugänge, um den Generationen so viel Freiraum zu geben, dass sie miteinander wohnen und einander respektieren können. Es ist spürbar, dass das Thema Wohnen für SeniorInnen immer mehr in den Fokus rückt, es ist auch fraglich, ob es in der heutigen Zeit noch sinnvoll ist, große Pflegewohnhäuser zu schaffen – wichtiger wären politische Vorgaben für barrierefreie Wohnungen.“

Reinprecht: „Ältere Menschen haben oft das Bedürfnis, ihre Wohnung zu wechseln, weil ihre Wohnungen zu groß und nicht altersgerecht sind. Ebenso evident: Mobile Pflege ist dann in zu beengten Wohnverhältnissen nicht möglich. Derzeit bringt aber ein Wohnungswechsel beträchtliche Hindernisse mit sich. Oft haben die Menschen einen guten Mietvertrag für eine Altbauwohnung und ein neuer Mietvertrag für eine kleinere Wohnung wäre einfach zu teuer. Es ist wichtig, neue Zugänge zu ermöglichen. Ein – in jedem Fall aber zentrales – Thema im Zusammenhang mit dem Älterwerden und Wohnen ist das Thema Sicherheit. Die Gruppe der Älter werdenden ist sehr divers, und daher ebenso das Sicherheitsbedürfnis stark von der Biografie und der sozialen Einbettung abhängig. Die Themen Älterwerden und Sicherheit werden in der allgemeinen Diskussion stark miteinander verknüpft und instrumentalisiert, dabei ist es wichtig, über das Thema differenziert nachzudenken. Gutes Wohnen habe viel mit Vertrauen und Vertrautheit zu tun. Wer Anteil an der Gestaltung hat, entwickelt mehr Vertrauen. Und: Man fühlt sich dann auch im Alter als Teil der Gesellschaft und hat die Möglichkeit gesellschaftlich zu interagieren.“

Die Podiumsdiskussion zum Thema „Gemeinschaftliches Wohnen in Wien – Bedarf und Ausblick“ fand ihre Einleitung durch die Studienpräsentation von Freya Brandl und wurde von der diesbezüglich erfahrenen Wiener Architektin **DI Katharina Bayer**, dem Bewohner und Sprecher der „Wohngruppe für Fortgeschrittene“ **Ralf Ullsperger**

sowie dem Soziologen **Dr. Raimund Gutmann** und dem stv. GF des wohnfonds_wien **Dieter Groschopf** geführt.

Bayer: „Es ist evident, dass es einen Schwerpunkt für gemeinschaftliche Wohnprojekte, vor allem im Neubau gibt. Im Bestand ist es schwieriger, entsprechende Projekte umzusetzen, weil man sich an die vorhandenen baulichen Strukturen halten muss. Oberste Maxime in jedem Fall ist aber: Flexibilität in der Planung, Möglichkeiten zur Adaptierung der Räume sollen möglichst gegeben, die Grundrisse anpassbar sein. Eine Gästewohnung – als Bestandteil einer gemeinschaftlichen Wohneinheit etwa – kann beispielsweise bei Bedarf für Pflegepersonal „umgewidmet“ werden. Zentraler Bestandteil des Erfolgs von gemeinschaftlichen Wohnformen: das Einbeziehen der Mieter, um Defizite aufzuspüren und Lösungen zu suchen. Begrüßenswert ist es, wenn sich zukünftige Bewohner bereits im Planungsprozess einbringen, um ihre Bedürfnisse frühzeitig mitteilen zu können und auch um die künftige Gemeinschaft zu bilden. Diese Bedürfnisse der Bewohner zu kennen, erleichtert die Planung, die Grundlage dafür aber sei eine gute Organisation der Gruppe selbst. Von Seiten der Architektur gibt es hier Begleitung und Methoden zum Planen, aber auch Unterstützung beim Treffen von gemeinschaftlichen Entscheidungen und dem Organisieren der Gruppen. Diese Prozesse brauchen aber in jedem Fall Zeit und eine positive Einstellung der Teilnehmer sei Voraussetzung. Es gilt: Gemeinschaft kann nicht verordnet werden, sondern muss frei gewählt sein.“

Ullsperger: „Aus Erfahrung mit der „Wohngruppe für Fortgeschrittene“ ist klar, dass es zentral ist, die Erwartungen jedes Einzelnen abzuklären, bevor man zusammenzieht, denn diese Erwartungen können sehr unterschiedlich sein. In unserem Fall, der „Wohngruppe für Fortgeschrittene“, ist es so, dass ein Drittel der Bewohner sehr engagiert, ein Drittel wohlwollend ist und ein Drittel sich gemeinschaftlichen Aktivitäten gegenüber eher passiv zeigt. Spannend ist, wenn sich die Erwartungen der Bewohner im Laufe der Zeit auch ändern. In jedem Fall empfehlenswert ist, früh in ein entsprechendes Wohnprojekt einzusteigen, weil damit auch der Grad der Mitbestimmung steigt. In diesem Zusammenhang wünschenswert: eine

zentrale Infostelle (etwa eine Homepage) für Gemeinschaftliches Wohnen, wo alle Projekte vernetzt sind.“

Gutmann: „Der demografischen Wandel und der Wandel im Lebensstil und sozialen Verhalten schafft ein großes Potential für gemeinschaftliche Wohnprojekte. Es gibt aber noch viel zu wenige Projekte, die zwischen „Anstaltwohnen“ und „alleine wohnen“ angesiedelt sind. Vor allem eine Verstärkung im sozialen Wohnbau ist wünschenswert. Schon jetzt wohnen in fast allen städtischen Wohnanlagen Generationen zusammen, der Begriff „Generationenwohnen“ muss daher mit Inhalten gefüllt werden. Gerade die ältere Generation hat so viel Lebenserfahrung – ein Potential, das in Europa noch nicht wirklich gesehen wird; diese Lebenserfahrung könnte auch ins Zusammenleben eingebracht werden, die Projekte müssen sich nicht nur auf das Wohnen beschränken. Ältere Leute haben meistens mehr Zeit, um sich mit alltäglichen Leistungen in die Hausgemeinschaft einbringen zu können – viele suchen den Kontakt mit Jüngeren. Diese Form des Zusammenlebens bringt für die Gesellschaft auch einen Kostenvorteil: Die älteren Menschen müssten nicht zu früh in ein Pflegeheim, sondern können sich länger selbst versorgen.“

Groschopf: „Für den wohnfonds_wien als Initiator von Bauprojekten ist immer die „soziale Nachhaltigkeit“ zentral. Gemeinschaftliches Wohnen ist nur umsetzbar, wenn es gelingen kann, alle Interessenten an einen Tisch zu bringen und individuelle Wünsche zu unterstützen sowie die Mitbestimmung der zukünftigen Bewohner bei der Gestaltung von Gemeinschaftsräumen, Wohn- und Freiräumen zu ermöglichen. Ein klares Bekenntnis des wohnfonds_wien gibt es dazu, dass individuell wohnen auch mit starker Hausgemeinschaft und Betreuungsangeboten möglich ist, auch wenn derzeit noch viele Leute klassisches Wohnen mit Zusatzangeboten bevorzugen. Der wohnfonds_wien kann aber nur so flexibel wie die Bauträger sein, von denen die Themenschwerpunkte vorgegeben werden. Der letztjährige Schwerpunkt „Generationenwohnen und Wohnen von Personen mit besonderen Bedürfnissen“ habe gezeigt, dass die Wohnungsnachfrage nach wie vor enorm ist und es dennoch bereits vielfältige Ideen für neue Projekte gibt.“





Dr. Michael Ludwig
www.wien.gv.at

Seit Jänner 2007 Amtsführender Stadtrat für Wohnen, Wohnbau und Stadterneuerung in Wien. Ludwig ist Präsident des wohnfonds_wien, Vizepräsident der Wiener Wirtschaftsagentur und Vorsitzender des Aufsichtsrats des Verbandes der Wiener sowie Vorsitzender des Vorstandes der österreichischen Volkshochschulen.



Dr. Karl Blecha
www.pvoe.at

Präsident des Pensionistenverbandes Österreichs, der stärksten Seniorenorganisation des Landes und des überparteilichen Seniorenrates, der die gesetzliche Interessenvertretung der mehr als zwei Millionen älteren Österreicherinnen und Österreicher ist. Blecha ist Ehrenpräsident der Europäischen Seniorenorganisation (ESO, Brüssel) und Präsident der Österreichischen Gesellschaft zur Förderung der Forschung (GFF).



Arch. DI. Dr. techn. Freya Brandl

Architektin und Stadtplanerin. Mit 65 Jahren schrieb sie ihre Dissertation über „Neues Wohnen im Alter – ökologisch, gemeinschaftsorientiert und finanzierbar“. Sie ist Obfrau des Vereins „Kolo-kation – gemeinsam urban wohnen“ und Mitglied der „Initiative für gemeinschaftliches Bauen und Wohnen“.



DI Dr. Christiane Feuerstein
www.christianefeuerstein.at

Architektin in Wien, arbeitet an Projekten, Publikationen, Vorträgen und Ausstellungen zu Themen des Wohnens, der Stadterneuerung, der Quartiersplanung und den Konsequenzen des soziodemografischen Wandels für Architektur und Städtebau. Lehrtätigkeit an der FH Joanneum Graz.



Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht

Christoph Reinprecht ist Professor für Soziologie an der Universität Wien und assoziiierter Wissenschaftler am Centre de Recherche sur l'Habitat CRH in Paris. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Migration und Stadt, mit besonderem Fokus auf Lebensqualität und Wohlfahrt.



DI Katharina Bayer
www.einszueins.at

Architektin, seit 2006 Architekturbüro „einszueins“ gemeinsam mit Markus Zilker. Seit 2008 Vorstandsmitglied der IG Architektur, 2008–2011 externe Lehrbeauftragte am Institut für Hochbau an der TU Wien.



Dieter Groschopf
www.wohnfonds.wien.at

2005 übernahm Dieter Groschopf die Bereichsleitung „Liegenschaftsmanagement und Projektentwicklung“ und ist seit 2007 stellvertretender Geschäftsführer des wohnfonds_wien. Seit 1995 ist er Mitglied im Grundstücksbeirat bzw. Bauträgerwettbewerbsjürs zum Thema Grundstücks- und Verfahrensfragen.



Dr. Raimund Gutmann
www.wohnbund.at

Lehrbeauftragter und Konsulent im Bereich soziale Stadt, Urbanität und Wohnen. Zahlreiche Studien, Ausstellungen und Forschungsprojekte. Leiter von „wohnbund:consult - Büro für Stadt.Raum.Entwicklung“ mit Büros in Wien und Salzburg seit 20 Jahren.



Ing. Ewald Kirschner
www.gesiba.at

Seit 1998 Vorstand des gemeinnützigen Bauträgers der Stadt Wien, GESIBA. Neustrukturierung und qualitativer Expansionskurs unter dem Motto: „Fair Living“. Entwicklung der GESIBA zu einem umfassenden Stadt-Infrastruktur-Unternehmen. Herausragende Projekte mit nationaler und internationaler Bedeutung: Gasometer City, Monte Laa, Bike City, Bike & Swim, Schulcampus Donauefeld, Geriatisches Zentrum uvm.



Dr.ⁱⁿ Angelika Rosenberger-Spitz
www.senior-in-wien.at

Nach Oberarztstätigkeit im Geriatriezentrum Donaustadt im SMZ Ost 1993 Ernennung zur Ärztlichen Direktorin im Geriatriezentrum am Wienerwald, dem größten Geriatriischen Pflegekrankenhaus Europas. Seit 2005 Chefarztin im Fonds Soziales Wien, seit 2010 außerdem SeniorInnenbeauftragte der Stadt Wien, Leiterin des SeniorInnenbüros, einer Anlaufstelle für seniorInnenrelevante Angelegenheiten, Geschäftsführerin des Wiener SeniorInnenbeirates.



Ralf Ullsperger

1999–2012 Projektleiter und Betriebsrats-Vorsitzender in einer privaten Erwachsenen-Bildungseinrichtung, seit Nov. 2011 Wohngruppensprecher des Projektes: „50+ / Wohnen für Fortgeschrittene“ in Wien Ottakring.
 1980–2011 Mitbegründer und Leiter der Ausbildung für Soziokulturelle Animation bis 1989 im Dramatischen Zentrum Wien, ab 2006 vor allem SeniorInnenanimation.

IMPRESSUM:

Magistrat der Stadt Wien - Magistratsabteilung 50
Referat Wohnbauforschung und internationale Beziehungen
Muthgasse 62, Riegel F, 1. Stock, Top F 1.23, 1194 Wien

Redaktion:

unikato communications
Judenplatz 2/3a, 1010 Wien

Grafische Gestaltung:

Fuhrer, Wien
Praterstraße 26/21, 1020 Wien

Fotos:

Laurin Rosenberg; Seite 4: PID/Schaub-Walzer

Druck:

Lindenau Production, Wien